PAN

Jahrgang 4

1914/15

Nr. 1 - 3

Naemi E.

(In ihrer Mundart, 1911)

I

Ik seil dull natt un stif bi Storm
Vun Hallig Hooge na Pellworm.
De Ol, Din Vader neem mi
In't Huus, — Naemi.

Du stunnst vör mi (weer dat in Drom?)
Sachtmödig; eernst; en Abendblom.
Un söte Ruh, de keem mi
Dör Di, — Naemi.

II

De See sweeg still. Hoog Steern bi Steern;
Du snakst noch mit de Nawersdeern.
Ik stunn un lur, sach klop min Blod.
Dann sä'st Du: „Gred, Godnacht, slap god."

III

Slap god ok Du. Un wess min Frünn;
Min Seel is apen; slüpp man rin.
All eens ward Lust un Weh mi.
De Wind is weik, — — Naemi!

Alfred Kerr

Sezession der Sezessionen

Von Alfred Kerr

I

Der Mai ist gekommen ; die Vöglein zwitschern ; die Waffen ruhn.

Liebermann hat seine Pflicht getan : er zog Beschuldigungen wider bedrängte Künstler zurück. Paul Cassirer hat seine Pflicht getan : er ist kein Angehöriger einer Künstlergilde mehr ; (geschweige denn ihr Haupt). Die Künstlergilde hat ihre Pflicht getan : sie machte Cassirer zum Ehrenmitglied.

Vor elf Monaten schrieb ich im Pan : „Sie hätten ihn damals zum Ehrenmitglied machen sollen : nie zum Präsidenten".

II

Und jetzt scheint mir der ganze Fall einen Rückblick zu fordern.

Denn vieles daran betrifft nicht einen Vorgang : sondern eine Frage.

Was ich an Liebermann bewundere, kennt man. Was ich an seiner Haltung jetzt bedaure, soll man kennen.

Was an Paul Cassirer, mit dem ich zusammengearbeitet, von mir geschätzt wird, brauch' ich nicht zu äußern. Was ich an ihm für bedrohlich halte, nicht zu verschweigen.

Es wäre vorteilhafter, wenn ich alles das nicht schriebe. Man soll aber dem Grundsatz folgen, das Schwerere zu tun. Also los.

(Und wenn Gott mit den stärkeren Bataillonen ist, muß man es mit dem Teufel halten.)

III

Wovon ging alles aus? Eine Handvoll Künstler sträubt sich, daß ein Kunsthändler zum Innungsvorsitzenden gemacht wird. Mit Recht. Folge davon : So gut wie alle diese Männer, die für Selbstbestimmung eintreten (ohne daß von ihren Leistungen hier zu sprechen ist) — so gut wie alle sind im bürgerlichen Dasein

auf das Schlimmste gefährdet worden. Sie müssen einen Kampf um ihr Fortbestehn kämpfen. Sie müssen aufs neue mit Zähnen und Nägeln ihre wirtschaftliche Grundlage bauen. Ja, sie hätten in der öffentlichen Meinung um ein Haar gelitten : — sie hofften, Liebermann würde zu ihrer (von vornherein gerechten) Sache halten, . . . und irrten sich.

Zeigte dieses ohne Helfer dastehende Häuflein weniger Entschlußkraft im Vorwärtsdringen und in beherzter Wehr : dann könnten sie moralisch ihre Knochen jetzt im Taschentuch irgendwo zusammenklauben. Sie haben sich aber nicht beugen lassen — da liegt an dem lausigen Fall das Erfrischende.

IV

Menschliche Feindschaft in mir gegen einen Künstler von der Mehrheit zu vermuten, wäre schlimm. Wir hatten freundliche Beziehungen.

Ich hätte nur genau so gehandelt wie diese Zehn oder Zwölf.

Wer durch die verbreiteten Umdrehungen hindurchsieht und nicht vor jeder Wirklichkeitsmacht erschauert, wird stutzig rufen : „War der Anlaß zu alledem lohnend?"

Nicht um Katzbalgereien geht es hier, noch um das Wichtigschmußen von „Vorgängen innerhalb der Sezession".

Sondern um Dinge der fortgeschrittenen Unabhängigkeit ; der Selbstbestimmung von Leuten, die Kunst machen ; um die Stütze, die bei den Meisten ihres Fachs nicht zu finden war ; und um jene für das Künstlerdasein aller früheren Epochen wichtige Hand, die nicht malt, aber zahlt. Die Personen sind nebensächlich.

Somit um etwas, das von dauernder Geltung ist für beide Gruppen : für die Gefolgschaft von Fügsamen hinter (sehr verdienten) Kunsthändlern. Und für die Besseren (sie brauchen die besseren Künstler nicht zu sein), welche die Gefolgschaft stoppen.

. . . Die Summe gezogen: es handelt sich um das schmerzliche Schauspiel, wie diese Zweiten von ihrer ahnungslosen Bruderschaft in die Dornen gedrängt worden sind ; obschon sie, wissentlich oder unwissentlich, um ein Stück Zukunftsland] kämpfen.

V

Gerichtsurteil hin, Gerichtsurteil her ; alles zusammen beweist nur : wie arg es vom Uebel ist, wenn verbündete Kunstarbeiter noch nicht soviel Standesgrips haben wie Schauspieler. Als wenn das Rütli der Histrionen die Herren Bachur, Bloch

Erben, Entsch Nachf., Hülsen in den Vorstand über sich setzte ; sie Kundgebungen zu zeichnen bäte ; bei allen Entschließungen ihr „beratendes“, vastehste, Dabeisein duldete.

Wo hier die dreifach überlebte Schule sitzt ; und wo die zur Neuordnung im Handeln zukunftsträchtige : darüber gibt es höchstens unter Solchen Zweifel, deren Hirnrohre Schneckenbahnen sind.

Beratende Stimme. Dazu beratend, wenn sichs um Werke von Gegnern handelt. Gegner darum, weil sie die Mitwirkung nicht gewünscht. Nicht gewünscht, weil sie tausend wirtschaftliche Fäden; auch tausend Fäden menschlicher Beziehungen zu dem (einen Kunstsaal, Einfluß und Geld besitzenden) Präses erblickten.

. . . Und hätte dieser Nichtgewünschte das Blut eines Engels gehabt; hierzu die Flügel der Morgenröte : der Sachbestand bliebe doch in jedem ernsten Sinn unernst.

VI

Ich taste, liebe Künstler, mit nichten die Wahrhaftigkeit eures Eides an. Gaul hat schwörend geäußert: er sei zwar schon in mancher Jury gewesen, — aber „noch nie habe ich eine erlebt, die auf mich so den Eindruck der Unbestechlichkeit gemacht hätte wie diese.“

Die früheren waren somit in seiner Auffassung etwas bestechlicher. Diese jedoch blieb geradezu schlechthin justament zufällig die erste, die zum Glück überhaupt nicht bestechlich war.

Sein Wort in Gottes Ohr. Der Eid war richtig.

Subjektiv richtig.

Slevogt beschwört, der vorsitzende Kunsthändler habe den Titel „Direktor“ nicht gemocht ; es mußte der Titel „Präsident“ sein. Das bewilligten die zur Wahrung ihres Standes versammelten Genossen. Der vorsitzende Freund und Kapitalist habe nicht einen bestimmenden, bloß jenen beratenden Einfluß gehabt. Auch dieser Eid war subjektiv richtig. Trotzdem lachen da die Küken schon im Ei.

Sechzehn Schwüre Slevogts ändern das Geringste nicht an der Tatsache : daß Bilder von K., von R., von M. oder von der Frau eines Gemäldehändlers angenommen worden sind . . . und fünfmal wertvollere der Aufsässigen abgelehnt. Wenn auch ohne bösen Glauben. Wenn auch nicht allein Werke der Nackenstarken.

Verehrter Herr Slevogt, keine Feindschaft; Ihre Weste blieb ohne Spritzer — doch Ihr Nichtbewußtes müssen sie heraufholen lernen.

Wir sind ja Menschen, die erkennen wollen: nicht Gegner, die einmal Geäußertes auf Dasein oder Untergang verteidigen.

Ihr Kunsthändler hat Vorzüge? Nach meinem Urteil wahrhaftig auch. Darauf kommt es nicht an. Sondern: daß Ihr schlimmstenfalls, es ist ein Herzpunkt besserer Menschen, eure eigenen Dummheiten macht — damit eure Kinder, eines fernen Tages, ihre eigenen Klugheiten machen können.

Was werden die tun? Sie werden sich ihre Vertreter suchen, mit Sechs vom Hundert bezahlen, doch nicht zum Haupt über sich heben. Jeder fernste Schein von Benachteiligung der Kunstschaffenden um derentwillen ... ich sage: jeder Schein wird vermieden werden.

Und von ihren Leitsätzen denk' ich mir einen, der so lautet:

„In dubio empfiehlt sich ein Unrecht wider den Zahlungsfähigeren."

Wünschen Sie kein Selbstbewußtsein der Pinselführung und Meißelführung vor der Buchführung?

VII

Warum fliegen ihr unbewußt sowieso schon die Nerven der Künstler zu? — Warum? dank deren Künstlerschaft; dank ihrer Gewöhnung; dank ihrer Willensschlaffheit (weil die Herstellung der Werke sie auspumpt und gefangen hält). Noch in Eigenbrödlern, wie Slevogt, herrscht unbewußtes Nachgeben. Dazu kommt ihre Fremdheit im Felde des Worts; Unlust zum grundsätzlichen, von der eigenen Sache losgelösten Handeln.

Liebe Herren, ihr hättet so einem Häuflein von Aufwieglern feierlich und vielfach danken ... statt es ducken sollen. Ihren Zorn verteidigen: statt ihn vor ein Görz-Anastigmat zu stellen.

Geringere Künstler jedoch, deren Werke genommen wurden, als man die besseren zurückwies, müßten, wenn ihr Herz in einem tieferen Sinn taktvoll dächte, still und edel beiseitewandeln. (Sie werden einem was blasen ... und es nicht tun. Denn so ist das Leben. Sie sitzen in der Jury.)

Daß der von den Karpfen erwählte Hecht auch ein wohlwollender Hecht ist, zog ich dabei schon in Betracht. Auch ein uneigennütziger Hecht. Ich glaube das. Aber noch für die Wohlwollendsten und Uneigennützigsten ist es besser, wenn sie nebenher keinen Kunstsalon haben.

VIII

Das Gericht (ein so glänzender Anwalt wie Fritz Grünspach führte die victrix causa) hat bedachtsam erklärt, verschweigen zu wollen, „ob die Wahl des Beklagten als Präsident der Sezession ein glücklicher Griff gewesen". Liebermann hat sogar, wie beschworen wurde, von dem Kunsthändler als Präsidenten geäußert: „Mein erster Gedanke war, daß er irrsinnig geworden ist." Also warum dann erst Mord und Totschlag? Mußten dann erst, bei ziemlich formalem Vorgehen, charaktervolle Kerle, denen vielleicht im Zorn einiges durchbrannte, majorisiert; Wahrheitssprecher lieblos behandelt; Existenzen gekippt werden?

Mußte dann erst, im fünfundsechzigsten Lebensjahr, ein Mensch vom Inhalt Max Liebermanns vor Aufregung Monate seines Arbeitens verlieren? Mußtet ihr so milde gegen den Urgrund des Zwistes ... und nachher so scharf gegen die (hierdurch geschaffenen) Erregungen der Minderheit sein?

Cassirer hat am letzten Ende klug und recht gehandelt: indem er der Freien Sezession weder im Amt noch als Mitglied zugehört. Wie Forstner hinterdrein versetzt worden ist: nach vollendetem und nicht wieder gutzumachendem Schaden.

IX

Und jetzt kommt das Schwerste.

Auch Liebermann hat seine Pflicht erfüllt: als er in Moabit etliche der Abgedrängten mit Unrecht bescholten zu haben gestand.

Ziemlich spät. Er hätte dasselbe vier Monate zuvor haben können, bei geringerer Aufregung. Er hätte dieselben Worte fast ein halbes Jahr früher sprechen können. Ich habe mein freudiges Empfinden vor dem Dasein dieses Mannes und vor seinem Schaffen immer betont —

Aber weil Max Liebermann für mich in einem Zeitalter der Schwäche, wo ringsum verstohlene Wasser schüchtern, zurückhaltsam, beengt murmeln, ... weil er für mich eine Kraft bedeutet hat, geht mir sein Schwanken dreifach nahe.

Was aus allem herausblitzt, war in Liebermanns Tun und Tatmangel — nicht der Wunsch zu wägen und zu richten; sondern: keine starken Erschütterungen seines gewohnten Seins zu haben. (Und gerade deshalb hat er sie nicht vermeiden können.)

X

Vom andren Ufer ist über die Kampfmittel der elf, zwölf Kohlhaase Grundfalsches verbreitet worden; offenbar in ehrlichem Glauben. Wahr ist folgendes: Was die Aufständler mit Fug ins Gefecht führten, das haben allein die hiervon Betroffenen selbst über den Wall geschlossensten Schweigens hinausgebracht. Schuldig war, nicht wer einen Bericht an Liebermann: sondern wer die Empörung über den Bericht gemacht (und verbreitet) hat.

Die Berichtenden glaubten Wahres zu sprechen.

Sie haben ehrenhaft gehandelt; zweckmäßig kaum.

XI

Was ich bei Liebermann so ungern annehmen will, ist ein Ueberwinden des Rechts durch die Bequemheit.

Solange die Malkraft eines Künstlers mit seiner Menschenkraft gleichgesetzt wird; solange man hofft, er müsse so stark sein vor dieser verwehenden Welt wie vor einer Leinwand: so lange gäb' es mir einen Hieb vor die Stirn, wenn er, eine Macht unter den Deutschen, und einer, der nach niemand zu fragen hat, . . . doch nach kleiner Gewöhnung fragt. Wenn er sie ausschlaggebend sein läßt, wo es ja gilt, jenes (unpathetisch gesprochen) Wunderbare zu tun — das verdammt wenig wunderbar ist.

Man kommt auf den Herzpunkt seines Irrens immer zurück. Es war ja nicht eine Befürchtung, daß die Leute seine Bilder weniger kauften, wenn der übliche Mittelsmann verstimmt blieb. Sondern es war der kaum bewußte Drang, eher eine Ungerechtigkeit als eine Unordnung mitzumachen. Daraus entspringend ein Zorn gegen Störer (deren Tun sich dann gleich als hassenswert malt).

Der Drang „noli turbare circulos meos" (turbiert waren sie vom Unrecht. Nicht von denen, die unter dem Unrecht litten!) — dieser Drang bewog Liebermann, sogar den Hingegebensten seiner Vertrauten, meinen Freund Hermann Struck, den Radierer, zu mißkennen; gegen ihn zu sein. Und hier, ich sage das ganz unverblümt, stecken wesentliche Gründe meiner leisen Erschütterung; und meines Anteils.

Als ich das erlebte, dacht' ich mir: wenn es gilt zwischen einem Freund und einem zu wählen, der auch mein Freund ist, aber mit dem ich zugleich Geschäfte mache, . . . ein Starker meint wohl, man müsse dann alles versuchen, den ersten (der ein halbes Menschenalter nah gehaust) lieber zu decken als ihn zu opfern.

Hier beginnt ja der Luxus aller seelischen Existenz: zu tun, was schwerer ist.

Liebermann hat es nicht getan.

XII

Ein Schmerz für mich, daß jemand seinesgleichen, auf heller Höhe seiner irdschen Anerkennung, auf gesichertem Altersplan, nicht rief: „Dem Einen hab ich allerdings oft Schäden seufzend nachgemurmelt ... von dem Anderen jedoch hab ich gewußt, daß er ein Ausnahmemensch ist; als Mensch rein und hoch wie nicht Fünf in dieser ganzen Stadt: also muß ich zu ihm stehn."

Er hat es nicht gerufen.

Schade. Er hat auch nicht gesprochen: „Ich kenne diesen Struck als einen Wahrhaftigen; dank jedem Tropfen seines Bluts unfähig zu lügen, zu erfinden. Er ist, das weiß ich, in aller Sanftheit ein stärkster Charakter. Aufgebracht mag er sein — unter der Wirkung des von einer Mehrheit erduldeten Unsinns —, aber nicht antastbar."

Er hat es nicht gesprochen.

XIII

Liebermann ergriff, halb aus Zorn, halb aus Quietismus, Partei gegen die Wenigen, ... als welche beim Ueberbringen einer gerechten Petition Verstöße gegen die Auswahl des Papiers begangen hatten.

Was Diese jedoch in aller aufreizenden Bedrängnis tapfer getan, wird einstens den Späteren vorwärtshelfen.

Ich salutiere vor der Minderheit.

XIV

Und ich sage Euch: Es leben die Starken! Nicht bloß in der Kunst, sondern in den Stürmen der Welt.

(Es muß nicht beides immer getrennt sein.)

Als Goethe lieber die Ungerechtigkeit als die Unordnung wollte, war er nicht mehr jung.

Das Wesen der Stärke bedeutet nicht, getanes Unrecht mit allen Mitteln zu verteidigen (oder: sich mit allen Mitteln von der Verwerflichkeit des Widerparts zu überzeugen).

Sondern die Stärke liegt im Nichtangsthaben.

Angst nicht zu haben ... auch vor dem Einlenken und Einrenken.

Wie es heut in England fortgeschrittene Führer voll firner Kraft gezeigt: zukunftsträchtige, frische, höhere Nummern unserer Säugetiergattung, wenn sie auch nur Asquith und Lloyd George heißen; Burschen, die nicht bloß einen kleinen Schwarm von Gewissensfechtern und Künstlern sich gegenüber wußten, sondern die Hälfte vom größten Machtvolk dieses Sterns.

Sie hatten, in einem bestimmten Augenblick des Ringens, die höchste Beherztheit: nämlich keine Furcht für schwach zu gelten.

XV

Ich verzeichne hier die Namen derer, die sich Kränze verdient . . . und sie, was ihre Zukunft auch für Bilder an den Strand wirft, ruhmreich tragen. Gewesen sind es:

Hermann Struck. Lovis Corinth. Bischoff-Culm. Finetti. Phil. Franck. Ad. Ed. Herstein. (Leo von König durch Beispiel und Mitwirkung.) Max Kruse. Max Neumann. Jos. Oppenheimer. Alexander Oppler und Ernst Oppler. Pottner. Spiro. Stremel. Westphal.

Die sind es gewesen. Hut ab.

O-sen spricht:

Von Klabund

Wenn der Sommer naht, gehen die Frauen mit
ganz langsamen Schritten durch den Garten,
Ihre Füße träumen schwer, und ihre Brüste warten,
Daß jemand unversehens sich von hinten heranschleicht
und sie packt: ein Knecht, ein Strolch, ein Hirt,
Und ihre Wehrlosigkeit zur süßen Schande wird . . .

Theater, Theater

I

Herrn Hardens Beziehungen zum Theater ruhen keineswegs nur im Gebrauch Leichnerscher Produkte, womit er die Strecken ums Gebiß, das an seinen Stil erinnert, weil es künstlich ist, einreibt, wenn die Locken, über seinem Damenponim aus den Wechseljahren, mit roter Hand zurechtgetollt sind. (Dieser Satz kommt nie zu Ende.) Schminkeles treibt selber in seinen Artikeln körperliche Geographie — sie steht ihm also zu.

Er äußert sich über das Theater wie über die Politik nach dem Grundsatz: Man hat keinen Standpunkt, vertritt ihn aber geläufig.

Sehr für Reinhardt — schon aus alter Wut gegen den ihm zu großen Brahm, den Wegebrecher.

Reinhardt? . . „Längst mit ihm durch Dünn und Dick stiefeln seines Ruhmes Barden, ihn verhätschelt die Kritik; hinterdrein kam auch Herr Harden, welchem vieles daran liegt, daß der Brahm die Kränke kriegt.“ Wann schrieb ich das?

Wenn der ewig rechnende Schminkeles „Enthusiasmus“ an den Tag legt, ist immer die Wut gegen einen Dritten im Spiel.

II

Schminkeles als Kunstkenner bewährte sich darin, die Duse anzupullen — und ihr die Poppe vorzuhalten. Er taxierte die Duse auf (wortgetreu) „frohsinnlich-italienisch und gewiß allerliebst“ (wortgetreu; es ist gewiß allerliebst) und bemängelte, daß ihr „die lohende Leidenschaft“ der Poppe vom Königlichen Theater abging. Das liegt gedruckt vor mir. Zweitens: Brahms lippenkauender Benörgler, der kein helles Spottlachen kennt, schrieb mit wedelndem Lakaienmut, man müsse dem Herzog von Meiningen zur Lebzeit ein Denkmal errichten (als ihn die Erbprinzessin in die Sprechstunde Schweningers kommen ließ).

Tja. Als ich (denn ich war es) den Brahmschüler Max Reinhardt, da „die Knospe Wunder noch versprach“, durchgesetzt hatte, blieb Schminkeles ahnungsfern. Reinhardt saß im Korb, hatte seinen Wertgipfel bereits hinter sich und genoß längst alles Lob der Massen — da kam Schminkeles. (Auch in der Politik ist Hardens Geschäftsmaxime: wenn Maßregeln im Gange sind, sie „vorzuschlagen“.) Er hatte den intelligenten Trieb, in Reinhardts frohem, reklamebarem Beginn zögernd zu sein; in der kitschigeren Glanzperiode jedoch „enthusiastisch“; mindestens von der Anerkennung eines Väterspielers.

Alles in suppigem Ton; wenig überzeugt.

Seine Wut gegen Brahm hängt mit einem Erwischtsein zusammen. Wie er ihm grollte, zeigt Otto Erich Hartlebens ulkige Schilderung von Hardens Fabrik für anonyme Briefsendungen. (Es waren eine ganze Zahl; mutig an die Vorgesatzten ihm Unbequemer verschickt; an Redaktionen usw.)

Otto Erich hat eine, diesmal unterzeichnete, Zuschrift von Schminkeles erhalten, worin die neben den Namen Brahm gesetzten Worte nicht wiederzugeben sind. Als Hartleben eine der ehrenvollen anonymen Postkarten ertappte, war es Brahm, der die Handschrift von Schminkeles festgestellt! Auch diesen Umstand hat er nicht vergessen.

Er brockt heut, als älterer Herr, Seiten, die kaum noch durchgelesen werden, über Shakespeare in seine „Zukunft", welche die Vorzeit ist. Schminkeles hat nun Monographien genommen und ausgeschrieben. Alles, was einmal wahr gewesen ist, als die älteren Betrachter es zuerst fanden (und unwahr geworden ist, nach dem Gesetz des Lebens) wiederholt er mit Attitude. Ausgeschrieben sind sogar Einzelheiten, die nicht Wertungen bedeuten:

Brandes:

„In demselben Jahr, in welchem Michel Angelo in Rom starb, wurde William Shakespeare in Stratford upon Avon geboren ... Shakespeare wurde in seiner Vaterstadt am selben Tage vom Tode ereilt, an welchem Cervantes in Madrid starb."

Harden (Umgeschwulstet):

„...„ der geboren wurde, als Michelagniolo starb, und dessen letzte Sonne in Madrid dem sterbenden Cervantes ... leuchtete."

Die Selbständigkeit des Geistes hätte sich, stände bei Brandes „Michelagniolo", geäußert, indem die erste Sonne vielmehr beim Sterben Buonarotis funkelte.

Schminkeles betrachtet mehrere Dramen verzweifelt unter den älteren Gesichtspunkten der von ihm Entfederten. Lauter kompiliertes Zeug, wobei den vormals guten Köpfen der kleine Schmierian seine fettig-verschossene Theaterkleidung anhängt. Wenn Shakespeare den Lear, der wieder zum Kinde geworden ist, „den Kind gewordnen Vater" nennt, fehlt bloß die Deutung, daß er Cordeliens Kind geworden. Diese Deutung macht schon Victor Hugo — und Schminkeles kompileart schleunigst: „... dem Vater, der ihrer Sorge Kind geworden ist." (Bei Hugo: „Il est enfant, ce vieillard ... il lui faut une mère."

„La maternité de la fille sur le père".) Durchgängig in dieser Art. Alles mit dem edlen Blick eines Enthüllers; tja, es muß mal geäußert werden; bitte bitttte.

IV

Von Shakespeare sprechend (wollte sagen: von dem Shakespearekyklos) schreibt unter andrem diese betagte Schmiere folgendes, das ich festhalten muß (denn ich bin der Einzige, der beim Lesen bis hierhin kam): „Schwarzbeinchen kreuzt die Arme, rümpft trutzig die Unterlippe; von der nun die Frage schmollt . . ." „Sei gescheit, Girl." Fein-elegant. Wörtlich.

Oder auch (wörtlich, . . . in aller Impotenz. Aber wirklich wortgetreu): „Die Amme ist nicht ein Possenmensch, das um die Wette mit Peter (dem vom Dichter doch an Juliens Scheintotenbett zu wehmütig von Schafsdarm und Fidelbogen in Gräberstimmung überleitender Spaßmacherei, zugelassenen Tropf) nach Gründlingsgelächter birscht."

Schwarzbeinchen pustet ohne Schafsdarm dem Kyklos eines mangelnden Cerebrums (sei gescheit, Boy) eins hinter das aus Muschel, Trommelfell, Brockhaus, Schnecke bestehende Organ des Gehörsinns — möcht' man sprechen.

Oder: Kahane, der Dramaturg, ist einer, der „ein feines Tastgefühl für poetische Werte hat". Sieh da.

Was sich über ein Werk schnattern, nachschnattern läßt, ohne den Herzpunkt zu treffen: das wird auf schwitzvermehrtem Papier im Schatten der Nutzpflanze Jelängerjelieber getan.

(Und im Zwischenakt hurtig an den Spiegel, mit roter Hand rasch die Locken rechts, rasch links. Das Publikum ist noch nicht draußen . . . Man sieht es aber vom Parkett. Welcher Gynäkologe greift hier ein?)

Schopenhauer war im übrigen des Glaubens, daß „wenig Gedanken mit vielen Worten auszudrücken" ein Merkmal von Niedrigkeit bedeute.

Ein Ausdruck der Verlegenheit kann es aber auch sein. Einer Verlegenheit, die niemals verlegen ist. Sei offen, Boy.

V

Wenn ich Shakespeare heut betrachte (hier sei das Wesentliche zusammengefaßt, was in diesem Winter durch mich über ihn gesagt worden): so bedarf es keiner Versicherung der Liebe. Doch ich stelle zugleich die Pflichten des Kritikers fest. Eine davon dünkte mich: von der Ursache fataler Empfindungen beim Anhören klassischer Stücke Rechenschaft zu liefern.

Die Größe des strotzenden Burschen bleibt strotzend . . . nicht

bloß für die Aera, da er atmete. Ich glaube, sie war von wunderbarem Belang auch für deutsche Dichtung (um 1770). Sie ist es heute durchaus nicht mehr.

Immer wieder horchen; immer wieder feststellen: welche Gefühle hat man? Ich prüfte mich vor dem Untergang des Schlächters Richard, was in mir (frei von Epigonenphrase) noch spricht. Innen murmelt was: Kraft; Saft; Völlisches; — aber wenig Dinge, die uns angehn. Ich weiß, daß heuchlerische Metzger Schaden stiften; verderblich hausen, wert sind umzukommen; ich weiß. Ein Scheusal, das sich verstellt, meucheln läßt, für kurze Frist herrschen bleibt (und alles ist klobig dick daran, nicht zu sacht aufgetragen) — ich weiß, daß so ein Scheusal ein großes Scheusal ist.

Besondere Feinheiten jedoch, wie man es heute macht, Herrscher zu werden, sind leider darin gar nicht, aber auch gar nicht. Dies ist es aber doch, was mich eher fesseln könnte. (Napoleon mochte den Shakespeare nicht und fand mehr Politik sogar beim Corneille; es steht in allen Abrissen.)

Dies mein Befund.

Ich unterstreiche wiederum: das Gastmahl des Trimalchio vom Petronius war shakespearisch, anderthalb Jahrtausende vor Shakespeare. Ich unterstreiche wiederum: Loukianos war vermutlich größer als Shakespeare. Ein anderer ... nicht nur ziemlich offener Kerl, sondern auch einer, der absolut weiter war — und bloß nicht die Rauheit eines physiologisch frischeren Stammes zeigte; die hat Shakespeare; das fesselt; William hatte zugleich hier und da ein wirkliches Mehr, darüber gibt es kein Erörtern; doch eins ins andere gerechnet, ließe sich auch finden, daß die Welt in fünfzehnhundert Jahren, kurz gesagt, nicht viel Fortschritte gemacht.

Der Fortschritt war mehr eine Veränderung: Blutzufuhr. Und es mag sogar ein Zeichen von Schwäche bilden, von Unpoliertheiten so sehr entzückt zu sein: ich erliege jedoch der Schwäche gleichfalls. (Das war mein Befund.)

Nicht ihr allein. Was mich packt, ist vor allem die Sprache. Verwandt mit der Sprache meiner Geburt. In Shakespeares Melodienschroffheit klingt Vertrautes. Zu wem? Zu uns. Zu Slaven schwerlich. Der wundersame Sprachreiz ist aber zuletzt, alles in allem, an Richards Untergang das Einzige was mich lockt. Die Tatsachen längst nicht.

Das hab' ich gefunden. Auch in etlichem Humorhaften ruht Anziehendes; und in der Gegensatzmischung; manches Liebe steckt in Sir John Falstaff. Nur mit der Einschränkung: Shakespeare hatte nicht den Mut, seinen eigenen Ehrbegriff zu äußern,

welcher sich mit Fallstaffs stellenweise totsicher gedeckt hat, wie mit Shylocks.

Wie Schiller seine wahren Ansichten über das Verhältnis von Vater und Sohn der höchst verwerflichen Franzkanaille, voll ängstlicher Verleugnung in das Lappländermaul gelegt hat — mit dickunterstrichenem cant.

Shakespeare (das ergibt immer noch mein Sachbefund), zur Unaufrichtigkeit gezwungen, während sich Loukianos nicht zwingen ließ, Shylock wohl auch nicht — Shakespeare macht Historien, und jedesmal dienert er autoritätsfolgsam vor dem Gesalbten. Wenn Percy gesiegt hätte: dann hätte Shakespeare den Percy als Gipfel hingestellt . . . und gedienert. Shakespeare ist neben anderem für die Mächte seiner Zeit ein Josef Lauff gewesen.

Statt bisweilen schlicht zu sagen: es ist reichblühender Halbkohl eines von der Zeit gehemmten wildherrlichen Dichters, äußert man: „Es ist eine Einheit!" So erbarmungswürdiges Zeug, immer einer gewesenen Schule nachgeschwätzt, liegt außerhalb meiner Betrachtung.

VI

Dieser Befund ist zu ergänzen. Das Leardrama kurzweg als das Königsdrama hinzustellen, ist älterer Unsinn. Warum dann die Töchter — wenn es das Königsdrama bedeutete? Warum dann in der Seitenhandlung die Söhne — wenn es das bedeutete? Welches Gleichnis aber ist für uns Lear? Offen zu reden: gar keins. Man steige doch furchtlos auf den Boden der Seele.

Lear könnte (für uns) ein Symbol haben, wenn zwei Töchter, zur Macht gelangt, minder sorgsam zum Vater wären.

Es ist aber kein Symbol mehr für uns, wenn zwei Töchter einen uralten Mann bei nassem Sturm rausschmeißen; das Tor sperren . . . (Oder: wenn überdies einem Anderen zwei Pupillen umständlich ausgequetscht werden; oder eine Tochter noch zuermordet wird; oder eine Schwester noch Gift kriegt; oder ein Bastard noch als erschlagen fällt.) Selbstverständlich kann ich dafür ein Symbol aufmachen. Es sind aber in Wirklichkeit Symbole nie gewesen: sondern lecker kredenzte Schaurigkeiten — dahinter das Weltgefühl eines Manns, dessen Wert so stark ist, wie der Abstand von seinen Vorgängern . . . der aber für unser Weltgefühl eben keine Symbole gefunden hat. Wird auch gar nicht von ihm gefordert! Wäre von ihm gar nicht vorstellbar! Aber dann soll man es nicht behaupten.

Beiläufig: ein Sinken der Macht wirkt auf mich in Richard dem Zweiten, wo es gegliederter-tragisch ist (nicht freskotragisch), länger, bewegender, eindringlicher, tiefer. Auch der

König beim Sophokles wirkt ja nicht mehr in dem fresko-tragischen Teil, sondern zehnfach nachhaltiger erst auf Kolonos. Erst hier bewegend, eindringlich, tief, ernsthaft erschütternd.

Richard und Kolonos: Werke des Schattens beide. Sie just sind es, die uns nahestehen. Erfolgregisseure haben den sicheren Instinkt für das Wertschwächere. Das Kolonoswerk bleibt ungespielt, wenn Blödipus durch den Zirkus turnt und schreit.

VII

Nostra causa . . . Ich gedenke dessen, was ich für uns vom Hamlet gesagt; von Versen, die ein kleiner Putz von heutigem Dichterling vielleicht wertlos, doch für uns wertvoller in den Monolog setzen kann. Ich gedenke meiner Kindheit, als ich die Hamlet-Erzählung der Mademoiselle nicht glauben wollte; Mord? Gespenst? Andauernder Mord? dieser Kannibaleninhalt konnte die Handlung des weltberühmten Stückes nicht sein. Sie solle mir die Wahrheit sagen; „Mais je l'ai dite!“

Verachtung war hier so groß wie vor den ersten Versen des Hans Sachs.

Ich bin da, als ein gegenwärtiger Künstler zu schalten; nicht als ein Gelehrter der Vergangenheit. Ich bemerke somit: daß mir die meisten dieser Stücke nicht vieles mehr sagen; daß es höchst langweilig und qualvoll ist, ihnen beizuwohnen; daß man im Othello die Sache nicht so drehn soll, als habe Shakespeare gezeigt, wie trotz unsinnigen Zufällen, kindlichen, leicht durchschaubaren, ein Mohr eine Weiße mordet, so ihm auf der Welt kurz vordem das Höchste war; daß ein Rassendrama vorliege. Nein. In Wahrheit sind es Zufälle, welche derselbe Dichter auch dort, wo kein Rassendrama spielt, mit derselben Unwahrscheinlichkeit anwendet: weil seine Zeit Aehnliches tat.

Es wäre falsch, deshalb ein Genie verwerfen zu wollen; aber noch mehr falsch, sich deshalb zurückzuschrauben.

Ich kann vor diesem groben Umriß dramatisierten Mißtrauens unter gar keiner Bedingung vergessen, daß mittlerweile mit viel wertvolleren Umrissen Benjamin Constant oder Dostojewsky oder Strindberg (der noch gesunde) dagewesen sind — oder neunzig Andere, die wahrhaftig nicht so groß wie Shakespeare, doch weiter sind als er.

Ich kann es in aeternum nur auf diese Form ausdrücken: Noch der dümmste der Australneger ist weiter als der genialste der Schimpansen.

VIII

Bewußt ist mir: daß man Unmögliches nicht von längst heimgegangenen Riesen fordern darf, — aber auch von uns darf man Unmögliches nicht fordern im Hinnehmen.

Im Kleinerstellen. Ich fühle ja, wie belanglos Williams waldige Herrlichkeit für alles Machtvolle, Tiefe, Wesentliche nun ist. Welche festlichen Rückschritte seit Henrik Ibsens Welt erwachender Toten und schlummernder Lebenden dieser ganze Summs bedeutet; welchen festlichen Niedergang; welches Ablenken — mit allerFarbe, allerFlinkheit, allerBildung (denn es sind Bildungswerte, teils für scholarchische Menschen, teils für gezwungene Menschen, die heute nicht ihr Leben leben), und gar mit aller schmalzigen Musikbegleitung, Süßheit, Munterkeit, stimmungstragischen Gewandtheit und funkelnagelneuen Herrichtung. Was vollzieht sich in mir? Der Befund sagt, daß die Dinge mich teilweis nichts angehen, teilweis mir unangenehm sind.

Meine Bewunderung für die Regsamkeiten des Spielordners; für den Fleiß des Unternehmers. Und allen meinen Abscheu der pikfeinen Wiedergeburt William Shakespeares.

(Reinhardt wird künftig Besseres tun.)

IX

In meinen Schätzungen des Winters ist Shylock wesentlich. Ich gebe was ich von ihm gesagt:

1.

Zivilisierung der Menschenatur, bei vorrückender Zeit. Der Wucherbold Pariser sagt heute zum Staatsanwalt: „Versuchen Sie nicht, mich lächerlich zu machen, ich bin Zeuge!" Vom Schuldner ein Pfund Fleisch nimmt er nicht — wie Shylock das Kotelett (welches ein Kalbskotelett war) . . . sondern murmelt väterlich zu dem Selbstmordkandidaten: „Was sind Sie für ein Leichtsinn! Warum so happig? Und müssen es gleich Siebzigtausend sein?" Das ist alles. Die Welt wird bürgerlich. Zivilisierung der Menschennatur. Die Helden sterben aus.

Im Ernst zu sprechen, ist für mich der Kern dieses Shakespearestücks etwa der:

Als hätte man durch schlimme Behandlung ein Tier böse gemacht — und frohlockte nun über den Anlaß, es noch halbtotprügeln zu dürfen.

Indem man hierbei gutgesinnt aufatmet und äußert: „Die Bestie! . . . Welche Gemeinheit, uns derart zu bedrängen; cet animal est très méchant: quand on l'attaque, il se défend!! . . . Diiiie Bestie!"

Und als es ob erdrückend viele wären, die gegen ein Einzelgeschöpf so handelten.

Und als ob die vielen, wenn sie dann (ratlos) in der Klemme sind und durch ein Frauenzimmer (!) erst gerettet werden müssen, so recht salbig aufjubeln, als von den Vorzügen der „Gnade" gesprochen wird: die man, wenn auch nicht übt, so doch edel fordert.

2.

Seltsam; die Vorgänge des Dramas. Wenn man sich das vergegenwärtigt: dieses Ethos. Eine Kette von Erbärmlichkeiten. Der Ausgangs-

punkt für so vieles letzte Weh ist ein Tagedieb der guten Gesellschaft, der sich zu teuer eingerichtet hat, in Geldmangel kommt und kraft Hochzeit (mit einer Unbekannten) sich bereichern will. Margarete Bornstein. Zur Brautfahrt borgt ihm Antonio seinen Kredit bei . . . Bei einem Gegner; den er so oft bespien hat; zu dem er jedoch pumpen kommt. Ein Zweiter der Edlen entführt . . . nicht nur die Tochter des Ghettomanns, sondern Jessikas Perlen. Ethos! Sie zahlt für ihn. In Genua, nur an einem Abend gibt sie achtzig Dukaten aus. Der Zuhälterlümmel fehlt bloß nachher vor Gericht noch unter den anderen Männlein, Freunderln, Erbjungen, Rohlingen und Frohlingen, — wo ein starker Vereinzelter, auf Geld verzichtend (was ihm doch allein zum Leben belassen wird) Idealismus tätigt . . . mit dem Akzeptmesser.

Antonio, der Kaufmann (nachdenklicher gestimmt als die anderen Trottel mit vergnügtem Sinn), kriegt von Shylocks Vermögen die Hälfte — „zum Gebrauch" (und nimmt sie!), um nach Shylocks Tode sie dem Entführer-Ludewig zu erstatten.

Der edle Antonio beutet die Notlage Shylocks aus; er macht edel den Vorschlag: Shylock müsse Christ werden; etwas bekennen, was er nicht glaubt. Unter Zwang. Schlimmster Wucher. Erpressung letzter Art, von einem bevorzugten Schubiak ersonnen, in Feigheit, — nachdem ein Frauenzimmer ihn gerettet.

Der Wucherer dünkt mich in diesem Werk der einzige Edelmann.

Weil er für eine Sache kämpft. Ecco.

3.

Spielt man das Werk als Tragödie, so daß der Geprellte zum Schluß voll äußerster Verachtung für die Sieger dahinschleicht: so mag es erduldbar wirken. Gibt man es als Posse, so ist es ein Viechsstandpunkt. Reinhardt sucht einen Ausweg und gibt es als Fladen mit Schlagobers, Gewürznelken, Grazie, Cardemom, Rosinen, Marzipan, Honig, Musik und brauner Butter, noch mehr brauner Butter.

Er verwechselt manchmal Veneto-Leichtsinn mit Aufdringlichkeit; gentilezza mit Lautsein; sorglose Art mit Gymnastik.

Das Knallige schien mir in den Trachten gemindert (seinen Anhängern ist es nicht zu danken; sondern den Guten).

Er läßt im Gerichtssaal die versammelten Mehrheitsfeiglinge noch einen Trotteltango des Entzückens klettern. Er verbeugt sich nachher an der Seite des „Dämons" (Bassermann) mittendrin, — nachdem der Dämon allein öfters vorgelaufen kam.

Stimmung . . . Das Gefälligste, was nach den Meiningern gewesen ist.

X

Schminkeles darf über den Shylock vor seinen Abonnenten so nicht laut werden. (Er ist ein bei allem Getu' durchaus abhängiger Schreibling, der über den Juden vor seinen Käufern etwas Bestimmtes reden muß, muß, muß.) Und wenn er dürfte, so zwänge die Wut über das Bessere, das ich gesagt, das Gegenteil zu äußern.

Abhängigkeit aus Wut. Zum Klettern ist eine Briefstelle des kleinen Jacobsohn.

Der kleine Jacobsohn hatte sich in der „Zukunft“ ein Lob arrangiert und bestellt, um es nachher abzudrucken und als „Stimme“ wiederzugeben. Der Besteller Jacobsohn schreibt an Theodor Lessing, der menschenfreundlich den Lobartikel schenken sollte: „Von der Einteilung in numerierte Abschnitte (schreibt Jacobsohn) würde ich abraten, weil sie an Kerr erinnert, an den Harden nicht erinnert sein will.“ Jott, ist es denn so schlimm? (Die Briefstelle führt Th. Lessing an; in dem Schriftchen: „Repräsentanten des Menschengeschlechts“; Verlag der „Aktion“).

Schminkeles, der Abhängige, spricht von Shylock etwa so: Das ist der wahre Hebräer! Die beste Zeichnung eines Israeliten! In dieser Art.

Schminkeles, der unzureichend getaufte Judenjunge: wie verächtlich muß er edleren Ariern vorkommen, wenn er die Seinen anschwärzt und verlügt. Auf der Zunge muß ihnen das Wort „Lump“ zergehn.

Von dem Schreckmanndl Shylock betont er halb anmaßend, halb mit einem Kratzfuß vor dem christlichen Abonnenten gewissermaßen: so sind sie! Von Lessings Nathan jedoch: „Lessing hat sich die Sache leicht gemacht.“ Tja; bitte-bittttte!

(Es ist ebenso geistreich, als wenn jemand versicherte, Hagen sei das echte Grundbild eines Deutschen;

jedoch von dem Gestalter des cheruskischen Hermann: „Der hat sich's leicht gemacht.“)

Falls nun jemand einen arischen Shylock etwan als arisches Grundbild hingestellt hätte, Schminkeles würde sofort mit edel stolzer Kellnerhaltung dekretieren: ‚Nimmermehr! Nathan ist das Grundbild! Joidere-doidere-doi!“

XI

Mit den Allüren eines Angreifers ist er fast immer ein Feigling: bedientenfrech bis in die Kellerwohnungen des Unbewußten.

Er selber, Schminkeles, ist (Nathan hin, Shylock her) ein Geschäftchenmacher, vertraut mit der Gewohnheit wöchentlichen Anreißens; ein Ghettomann, der sich nicht schämt jeden Schabbes die nationale Warnungspantomime fabrikmäßig vorzumachen. Nicht bloß um Geltung: auch um Geld.

Was sind Ghettoleute? sie haben die Fehler, welche ... nicht ihrem Stamm und ihrem Blut anhaften, sondern eine Folge der Einpferchung bloß für Gewisse von ihnen sind. Für alle nicht.

Herr Harden hat nur Ghettozüge.

Ghettomann. Seit ihn Bismarck hinauswarf, ist er sein Testamentsvollstrecker

Seit Holstein ihm Tips gab wider Eulenburg, hat er diesen (längst von ihm als kaltgestellt bezeichneten) Philipp „gestürzt“ . . . und Holstein, den er als Bismarckfeind und Schädling beworfen hatte, für ein Vaterlandsjuwel erklärt. Ghettomann.

Er sagt den Leuten (trotz Kämpfermimik) was sie hören wollen. Stark sind, welche den Leuten sagen, was sie sagen wollen.

Er leckt mit pädagogischer Miene den Kronprinzen. Er handelt stets: um etwas zu erreichen, nicht weil er etwas bekunden muß.

Ghettomann; von ihm gilt, was ich einstens schrieb (und was für Dutzende von Zeitgehirnen Geltung hat): „Schminkeles Harden sagt die Dinge nicht, weil er sie glaubt, sondern er sagt sie, weil er glaubt, man glaubt sie, wenn er sie sagt.“

Das ist es.

XII

Aber die Rechnung wurde falsch.
Denn man glaubt sie nicht, wenn er sie sagt.

Kerr

Drachentod

Flammende Benzinbehälter.
  Blitz und Schlag. Zerrissne Glieder.
Gasiger Drache — heulend fällt er
  Durch die erste Sonne nieder.

Knatternd krümmen sich die Hüllen,
  Mit verkrampfter Wutgeberde.
Noch, im Fall, ein zweites Brüllen.
  Dann ein letztes . . . an der Erde.

•

Bloß ein Viehknecht sah im hellen
  Frühlicht, wie die Feuer lohten.
Starres Staunen. Sonnenwellen
  Rieseln rüstig auf die Toten.

Alfred Kerr

Vive la bagatelle!
Swift

Die Kältewelle

Sie fragen, was die furchtbaren Sturmkatastropehn und Überschwemmungen der letzten Zeit verursacht hat, wobei bloß am Asowschen Meer über tausend Menschen umgekommen sind?

Dahinter verbergen sich die Suffragetten. Unsre Zeitungen stellen bei allen Begebnissen ihre Schuld fest.

Diese Auswurf-, Abhub-, Abschaumweiber haben auch ein Gemälde neulich vernichtet! Man erklärt sonst das Anbeten der Kunst als Verweichlichung — in diesem Fall ist aber der 2100 Mk. erreichende Schaden ein Bubenstr . . ., Hyänenstreich, unerhört und widerwärtig und kulturfeindlich. Männer schießen mit soviel mehr Intelligenz gleich ganze Museen in Brand; Männer sprengen großzügig und einfach gleich unersetzliche Bibliotheken, Städte, Zivilisationen in die Luft; Männer schneiden Gefallenen am Fuße des Balkan schlagfertig die Hoden ab; Männer schweißen politische Gegner sachlich und still an sibirische Bergwerkskarren; Männer schlachten im Duell den beleidigten Gemahl durch den Ehebrecher — und handeln überhaupt unhysterisch und geweckt. Gott schütze uns vor Wahlweiberherrschaft. Es wäre das Ende der Gesittung.

Die Kältewelle, die von Amerika bis Berlin zog, haben sie auch gemacht.

Ihre Forderung, Frau Curie solle bei den Wahlen das gleiche Recht haben, wie ein analphabetischer, vertatterter, alkoholischer Klosettscheurer, ist das unverkennbare Merkmal einer weibisch-kranken Gesinnung; einer degenerierten Zeit. Das walte Gott.

Kerr

Kurd von Strantz

I

Ein Herr Kurd von Strantz, welcher von dem Prinzen Karl Konstantin Löwenstein in eine münchner illustrierte Wochenschrift zugelassen wird, redet über „Das neue Frankreich".

Herr von Strantz hat, ich nehme das an, gewiß eine ehrenvolle Laufbahn hinter sich — aber sein Stil erinnert an die mangelnde Technik der Geschaßten und Gescheiterten, die sich, wenn sie für den Beruf eines Versicherungsagenten zu unfähig sind, Schriftsteller nennen. Ich hätte, nach dem Stil, geschworen, daß Herr Kurd von Strantz bei mir schon vergebens geklingelt hat, um gegen Feuer, Einbruch, Reise-Unfall eine ganz kleine Police hervorzuholen.

Eine von den Unwahrheiten, welche der (nicht genügend beaufsichtigte) Schriftsteller — ich höre immer: Schriftsteller — dem Blatt anhängt, ist, daß ich meine Landsleute „für Barbaren halte".

Dazu bin ich nicht dumm genug.

Das Interview, wovon er ausgeht, enthält etwa den von mir geäußerten Satz: „Jetzt landet der Germane, mit seinem reichen Blut, und ich glaube, seine Stunde hat geschlagen." „Le Germain arrive, avec son sang riche, et je crois que son heure est venue." Das hab' ich also geäußert. Der Franzose sagt nach den Worten, die er von mir gehört: „Ist Kerr Alldeutscher? Gewiß nicht ganz und gar; doch er

spricht (vielmehr: erläutert), indem er sie mit Biologie veredelt, die klassische Sprache des Pangermanismus." „M. Kerr est-il donc pangermaniste? Non pas tout à fait. Mais il parle, ou plutôt il interprète, en l'ennoblissant de biologie, la langue classique du pangermanisme." Ich bestreite das übrigens.

Aber in dem Bourdonschen Buch „L'Énigme allemande", welches der Abgesandte des „Figaro" 1913 veröffentlicht hat, steht es; und um dieses Buch handelt sich's. Und um die Gewissenhaftigkeit des Strantz.

II

Aus einem anderen Buch, nämlich des Grafen de Mun, „L'Heure décisive", übersetzt Herr von Strantz Stellen, wo von mir die Rede ist. Hier schöpft Mun, der konservative Patriot und Akademiker, aus Bourdons Arbeit. Der v. Strantz hat für die Kreuzzeitung über das Bourdonsche Buch geschrieben, kennt es also — und muß wissen, was ich Rühmendes über deutsches Wesen gesagt. Er verschweigt es jedoch. Da ich nicht annehme, daß Herr Kurd von Strantz ehrlos gefälscht hat: so will ich glauben, daß die Schuld an geistigen Zuständen liegt. Er hätte, scheint mir, in dem für ihn vorgesehenen Beruf nicht allzu viel Policen an den Mann gebracht; nicht allzu viel Rotwein verkauft.

III

Aber der Ritter begeht noch einen Streich, der abermals einer Fälschung ähnlich sieht... ohne hoffentlich eine zu sein. Wißt ihr, was der Herr tut? Worte, die von mir gesagt sind, legt er dem Grafen de Mun in den Mund, lobt sie als dessen Äußerungen (es sind die meinen) und bemängelt meine — die er im selben Augenblick erlügt.

Nach der hier bewährten Art hat es nichts auf sich, daß er fälschende Mitteilungen über den Ort meiner Geburt macht. Wenn ich seiner Logik folgte, müßt' ich aus dem Vornamen „Kurd" schließen, daß er unter den Kurden zur Welt gekommen sei; dem widerspricht höchstens die mittlere Intelligenz dieses Volksstammes.

IV

Vor elf Monaten schrieb ich im PAN (als das Buch des Grafen de Mun noch nicht heraus war, aber das Bourdonsche bevorstand): „Ich wünsche, — ehe das Gequak mancher fälschenden Rüpel wieder bei uns losgeht, festzustellen, was notgedrungen festzustellen ist. Ich erkläre somit nach allem Gesagten, der Einfachheit halber: daß ich Herausgreifer von losgelösten Sätzen, wenn das gesamte Gerüst meiner Worte nicht zugleich mitgeteilt wird, als Schwindler hinstellen und behandeln werde."

Diese Worte gelten mit nichten für Strantz, — dem in allen Lebenslagen sein Geist mildernde Umstände verbürgt.

Er merke nebenher, daß seine Behauptung, ich prunkte mit der Überlegenheit meiner Rasse, so dumm ist wie die übrigen.

Ich beurteile heut jeden mit oder ohne „Wissenschaft" arbeitenden Rassenfatzke beinah so hoch wie die Wahrsagerin Lenormand.

Mir liegt an empirischem Beobachten des Tatsächlichen. Ich glaube manchmal, daß nicht jeder Spanier ein Toreador ist. Daß manche

Russen keine Lichter essen. Daß nicht jeder Jude zum auserwählten Volk zählt. Und ich freue mich zwar an dem Gedanken, daß der mitteleuropäische Waldesel im Laufe von Jahrmillionen sogar zur Kunst des Artikelschreibens heranwächst — ob auch an seinem Tun die Unvollkommenheit haftet — aber ich frage vor seinem Produkt nicht: was hat es phylogenetisch zu sein? sondern: was ist es?

Kerr

Avenarius

Aus einem Briefe von Avenarius, Herausgeber des „Kunstwarts", an den PAN:

„Sie deuten Ihren Lesern recht vernehmlich an, der „Einsiedler von Kampen" sei ein guter Geschäftsmann — bin ich auch, Herr Kerr, aber für mich privatim nicht. Nicht von wegen extraer Tugendhaftigkeit, sondern wahrscheinlich bloß, weil ichs a) nicht mehr nötig habe und weil mir b) anderes mehr Spaß macht. Ich habe den ganzen Buchhandel vor den Kopf gestoßen — glauben Sie wirklich, daß das im Interesse eines Zeitungs- und Buchherausgebers liegt? Ich tat es wegen der Mittelstelle des Dürerbundes."

Ich glaube Herrn Avenarius, daß er von der zensierenden Mittelstelle keinen Geldvorteil hat oder will. Daß also mehr als die Hälfte seiner gegenwärtigen Arbeit entgeltlos geleistet wird.

Offen gestanden: Manche würden sie hoch bezahlen, wenn sie nicht geleistet würde. Der Grillparzer murmelte vor solchen Fällen: „Hat's ihm wer g'schafft?" Hat's einer verlangt? Doch; sein Herz hat's ihm g'schafft. Denn er schreibt:

„Da ist kein Edelmut von mir dabei, ich habe zwar nicht durch den Kunstwart, aber durch meine Bücher genug zum Leben und finde nunmehr als alter Knabe den höchsten Spaß daran, allen Geschäftsleuten zum Trotz so zu reden, wie m i r s Spaß macht."

Ist recht.

Aber der Kampf mit der vaterländischen Konkurrenz, wovon ich schrieb: „Ein nazarenischer Haß, der — bitte — rein sachlich ist, wenn man einander vor der Freßkrippe vergiften will", sah auf der einen Seite wenigstens, na, so aus, als ob er, na, kein reiner Sport gewesen wäre.

Otto Corbach hat übrigens unparteiisch dargetan, daß die von der vaterländischen Konkurrenz verbreitete Furcht, die Mittelstelle könne für Avenarius gewinnbringend sein, unzutreffend ist.

Held

Als im Reichstag vom Ehrenpunkt gesprochen wurde, hat Herr Held (zum Zweikampf) das Wort ergriffen.

Nicht als Redner; nur als Zwischenrufer. (Held scheut Zwischenrufe, die er nicht macht, sondern empfangen könnte.)

Daß Held seine nationalliberalen Parteigenossen doch langsam zu verscheuchen beginnt — ist grundfalsch. Held vertreibt nicht die Nationalliberalen, sondern Lose mit Staatsauftrag.

Wahr ist, daß der Pan eins davon in Helds Kollekte spielen wird — weil ihm das Glück bringen muß.

Kerr

Ein Nachruf

Zum Frommen russischer Häftlinge, die für das Ziel, dem Lande zu helfen, in der Katorga, dem Gefängnis, zermürbt werden (es ist der katorganisierte Mord), hat sich ein deutscher Verein gebildet, in dessen Vorstand auch schon unbürgerliche Namen wie Graf Georg Arco oder v. Tepper- Laski wirksam werden.

Als man um einen Nachruf bat für den Vorsitzenden der französischen Gruppe, dessen ernste Statistik übersetzt worden ist, schrieb ich:

> Der Mann, welcher die folgenden Worte gesprochen hat, Pressensé, ist in diesen Januartagen des Jahres 1914 gestorben.
>
> Er war einer von den Wertvollen, die nicht nur gütigen Sinn bekunden, — sondern einen gewissen Grad von Entschlossenheit, für das Ziel einen Weg zu brechen.
>
> Ruhmvoll war sein Wirken, als in Frankreich faule Triebmächte gegen einen schuldlos Verurteilten den Schwindler Esterhazy, den Fälscher Henry, den Folterer Du Paty de Clam benutzten.
>
> Als der böse Zwischenfall dann geschlossen war, hat Pressensé, Sohn eines Würdenträgers, im Schutze der Entrechteten und Beladenen bis zum Tod seine Sendung erblickt.
>
> Er hat, soviel an ihm lag, die Zivilisierung der Menschennatur gefördert.
>
> Wenn Tacitus als Merkmal der Gallier feststellt, daß sie für bedrohte Minderheiten ins Zeug gehen: so scheint Pressensé ein Gallier gewesen zu sein.
>
> Und er ist mit dem pathetischen Wort „Kämpfer" nicht zu bezeichnen: sondern als ein Arbeiter für die bessere Sache.

Alfred Kerr

Barlach

Im Laufe des Kesseltreibens, dem sich charakterfeste Künstler für ausgesetzt hielten, erfreute mich der Bildhauer Barlach mit einem Brief, der nicht sowohl in der Beweiskraft als in der Ausdehnung bedeutungsvoll war.

Herr Barlach ist gewiß ein unabhängiger, schlichtherziger Mecklenburger.

Aber von Rechts wegen hätte mir der treue Waterkantling, der, wenn er Empfindungen ausdrücken will, sich ins Russische übersetzen muß, etwa so schreiben sollen:

> Hochgeehrter Alfred Emanuelowitsch Kerr!
>
> Sie wünschen, daß die Geschicke von Malern durch Maler bestimmt werden? Sie wollen, daß ein Künstler sich sülben jede Kopeke verdankt? Da muß ich denn doch Nitschewo seggen, Der Synod, ich meine: die Jury, unner uns'n Metropolit Maxim Slevoj empfing ja keinen Ukas von Pawel Cassirjeff. Man so'n lütte Beratung.

Daß ein Minsch darum Revolutionär wird, ist varrückt. Tja, wenn einer abslut sich wull mal unnern'n Disch platzieren, so kann auch die Mutter Gottes von Kasan nix dorbi dauhn.

Dann heißt es eben: Kinnings, ihr seid unner di Troika gekommen.

Allerdings, geehrter Alfred Emanuelowitsch, haben Sie vielleicht im tiefsten Grunde recht — aber t'giwwt ganz infam schawernacksche Lagen in de Welt, wo einer nich weit, sall hei linksch, sall hei rechtsch gahn . . . un bis dat annersch ward, muß noch viel Wasser den Dnjpr hinabfließen.

Nemen S'nich aewel. Da swidanja!

Ihr

Barlach.

Und nun . . .

Und nun ist der Raum zu Ende. Würde gern, lieber Kurt Hiller, noch in dies Heft gebracht haben, lieber Farussi, was ich oder andere von Euren Büchern zu sagen hätten. Auch wie mir die gute „Weiberherrschaft" von Eduard Fuchs und Alfred Kind gefällt; was ich von Theodor Lessings leicht-schwerem und heiter-ernstem Band „Philosophie als Tat" meine; welche Nachdenklichkeit mir vollends die ganz großartige, von Ferdinand Hirth, dem Wiener Universitätsprofessor, vermochte Sammlung von Heinrich Heines Briefen gegeben hat (Hirth selber wird hier zu meiner Freude nächstens sprechen). Und ich hätte gern der Frau H. v. K. (G) ein dankbares Wort geäußert.

„Morgen ist auch noch ein Tag" heißt es . . . in einer wundervollen Musik, die Ihr kennt.

Würde gern für den vom Vater sequestrierten Otto Groß wenigstens durch einen Zuruf meine Pflicht getan haben. Und ich rufe hier, letzter Augenblick und letzte Zeile, dem jungen Doktor Oskar Kanehl, dem Wiecker Boten, als welcher Aufhellungsarbeit nicht bloß für Studenten tut, und hierum büßen soll, ein erfreutes „Wacker!" entgegen, mit dem Beisatz, daß er im Krieg mit dem Hochschulgeheimrat Haußleiter die Klügeren zwar für sich hat, aber trotzdem nicht nachgeben soll.

. . . Morgen ist auch noch ein Tag. K.

Ueber Mitarbeit: siehe PAN vom 23. Dezember 1913.

Die Abstände zwischen den Heften bestimmt jeweils der Herausgeber.

Der PAN (welcher im Hammer-Verlag, Berlin, erscheint) ist beim Hyperionverlag in Kommission.

Alles Geschäftliche durch den Hyperionverlag G. m. b. H., Berlin SW., Großbeerenstr. 84.

Verantwortlicher Leiter: Alfred Kerr (zu Grunewald)

Gedruckt bei Imberg & Lefson G. m. b. H. in Berlin SW. 68.

Acht Gedichte

Von Alfred Kerr

Wir wollen . . .

(Erschien am ersten Mobilmachungstag:
2. August 1914.)

Wir wollen in den Tagen
Der steilsten Lebensfahrt
Nicht säumen — und nicht fragen
Wie alles ward.

Wenn auf des Hauses Pfosten
Die Sonne morgen scheint,
Schaut sie in West und Osten
Den Feind.

Sie spürt ein Wipfelbeben
Und hört ein Flügelwehn.
Deutschland kämpft um sein Leben.
Es wird nicht untergehn.

Aufbruch

Friesenstraße. Die rote Kaserne.
„Kann ich noch einen sprechen?“ — „Gerne“.
Das rohrt in den Gängen des räumigen Bau's;
In anderthalb Stunden rücken sie aus.

An einer Stube ging es vorbei,
Drauß quoll ein Gellen und Geschrei;
Ein Mädel, gelbhaarig, zuckte mit nassen
Wangen — und wollte sich nicht fassen.

Ist er nicht auf der Stube geblieben?
„Sehn Sie mal auf dem Kasernhof drüben.“
Da war er. Freute sich noch sehr.
Wir schwatzten am Maschinengewehr.

Der Hauptmann sprach, es war alles bereit,
Von der eisernen Nummer unter dem Kleid.
„Das Merkzeichen braucht ihr, Mann für Mann,
Man erkennt jedweden einstens daran.“

Sie waren fertig. Ein Ruck, ein Stoß —
Die Hoftür auf. Dann ging es los.
Musik. Draußen ein Menschengebraus.
„Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus.“

Es packten sie, blieb der Zug mal stehn,
Wildfremde Hände; sie ließen's geschehn.
Und Stimmen sprachen: „Auf Wiedersehn.“

4. August 1914.

Der Posten

Auf der Landstraß' geht ein Posten hin und her,
Steil das Bajonett auf dem Gewehr.

Spätes Sommerdunkel. (Dann und wann
Von Laternenschein
Fällt ein schmaler Keil hinein.)
Jeden Wagen, jeden Wandrer hält er an.

„Halt!" ertönt der Ruf.
Räderknirschen, stillgestapfter Huf.
Jugendzart noch die Gestalt,
Siebzehn Jahre wird er alt.
Schüchtern sagt das junge Blut am Schluß:
„Danke — doch ich muß." —

Auf der Landstraß' geht ein Posten hin und her,
Steil das Bajonett auf dem Gewehr.
Ueber Deutschland liegt die Sommernacht;
Tausend halten auf den Straßen Wacht.

13. August 1914.

Ostpreußen

Ist Dein Land, Immanuel Kant,
Von den Skythen überrannt?

Mit Gestank und mit Gelärme
Stapfen stumpfe Steppenschwärme.

Hunde drangen in das Haus —
Peitscht sie raus!

Rächet Insterburg, Gumbinnen,
Und vertobakt sie von hinnen.

Peitschet, das ist Menschenruhm,
Knutentum; Knotentum.

Reiter, Fußvolk, Rosseschwänze,
Peitscht sie rückwärts an die Grenze.

Sollen über Schmalleningken
In die edle Heimat hinken.

Bei Kraupischken und Pillkallen,
Stallupönen und Wirballen
Ueber ihre Haxen fallen;

Dürfen uns nicht unterkriegen —
Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.

Zarendreck, Barbarendreck
Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

31. August 1914.

Es geht eine Schlacht...

Es geht eine Schlacht ... mit schwerem Gang.
Am Weichselfluß? Am Wasgenjoch?
Die Stille redet. Tagelang.
Wir wissens nicht. Und wissens doch.

Es rinnt ein Ruf. Durch Frühlichtgrau'n.
Durch alle Nächte. Heimatwärts.
Es schwillt ein flüsterndes Geraun
Von eurem Blut in unser Herz.

Es schallt ein Schrei. Es hallt ein Schuß.
Er trifft uns in die eigne Stirn.
Es zieht ein heimlich steter Fluß
Von eurem Hirn in unser Hirn.

Es weht der Allerseelenwind.
Wir schreiten alle Einen Schritt.
Und die wir fern vom Felde sind,
Wir kämpfen mit; wir sterben mit.

12. September 1914.

Die Gaststube

Eine Gaststub', an der Wasserkant.
  Wie trieft das Herbstmeer kalt und weit.
Der Ofen brennt. An rauchiger Wand
  Ein Schiffsfahrplan — aus früherer Zeit.
Der Bäcker sitzt, als Unt'roff'zier,
  Am runden Tisch. Das Fenster klirrt.
Der Schuster lutscht am Lagerbier.
  Am Ofen steht die Frau vom Wirt.

Der Fuhrmann bückt den Schädel schief,
  Die festen Finger hält er krumm
Und liest aus einem Feldpostbrief,
  Vom Gustav; bei Suwalki rum.
Der schrieb es auf ein Meldeblatt.
  Er macht nicht vieles Wesen her.
Bloß wie sich's zugetragen hat;
  (Und eher weniger als mehr).

Der Fuhrmann liest und schweigt zuletzt.
  Die Kohle knackt. Die Scheibe klirrt.
Dann reden sie, gedämpfter jetzt,
  Wie das nu wohl mit England wird.
Und daß die Sache kommen soll.
  Zwei sind vom nächsten Aufgebot.
Sie lachen, schier geheimnisvoll —
  Und ihre Köpfe werden rot.

13. Oktober 1914.

Begegnung

Und als es vier Wochen gedauert hat,
Waren sie krank und hundematt.
Deutsche, Franzosen – im Höhlenhaus
Frierend. Manchmal brachen sie aus,
Zerfleischten einander ... mit schwankendem Glück,
Dann schleppten sie sich in die Gräben zurück.
Und als es fünf Wochen gedauert hat,
Waren sie still und hundematt.

Zwischen den Linien lagen die Leichen.
Ein Holsteiner hob die Schaufel, zum Zeichen;
Von drüben kam einer still auf ihn los.
Man grüßte sich herzlich. Da hat der Franzos
Ihm leis einen Bruderkuß aufgedrückt.
Der Holste fand: das ist verrückt;
Es kam ein bißchen unvermittelt;
Hat ihm doch stumm die Hände geschüttelt.
Sie schwiegen. Und sannen im Leichengraus;
Dachten an Weib und Kinder zu Haus.

Die Schützen haben still verharrt;
Die Toten wurden eingescharrt.
Jeder ging zu seinen Genossen.
Bis zur Nacht ward weitergeschossen.

16. Dezember 1914.

Er schleppte sich ...

Er schleppte sich an ein Gehölz.
Nacht war's, und ferne Stimmen schrien.
Zwölf Stunden streuten die Schrapnells.
Erst nach zwei Tagen fand man ihn.

* * *

Er ißt und trinkt im Lazarett,
Gesund ist das durchschossne Bein,
Nur sitzt er nachts auf seinem Bett
Und glaubt in einer Schlacht zu sein.

Die Wärter kommen leis daher ...
Dann schläft er bis zum Tageslicht,
Erwacht in Frieden still und schwer —
Und weiß es nicht ... Und weiß es nicht.

Im frischgerollten Linnenhemd
Liegt er, das Aug' ins Licht gewandt.
Der Blick ist froh, — nur etwas fremd.
Die Mutter hält des Jungen Hand.

Oft schläft er ein. Er schläft sich satt.
Sie hört ein Lallen schlummerfern ..
Und was er je gelitten hat,
Erscheint in ihrem Augenstern.

23. Oktober 1914.

Zum Burgfrieden

Aus dem Stall ist ein Bulle gebrochen. Soll man in diesem Augenblick fragen, wer die Stalltür geöffnet hat?

(Oder wer sie ungenügend verschloß?)

Nein. Nicht fragen. Nicht rechten. Der Stier ist los. Unschädlich machen soll man ihn.

Es ist auch nicht die Zeit, zu rufen: „Ich bin Mitglied des Tierschutzvereins." (Ich b i n Mitglied des Tierschutzvereins!)

Deutschland

Hast so gut wie gefastet seit dem Dreißigjährigen Krieg; drei Jahrhunderte lang; ohne was im Magen bange Dusternisse durchquert.

Willst vom Weltenbutterbrot auch mal abbeißen. Ist recht.

Hat keiner dir ein Stück verschleißen wollen? Ist schlimm. Hat keiner dir ein Stück erstehen können? Ist schlimmer. Mußt dich heute darum haun? Ist am schlimmsten. Aber du wirst lange jung sein und bleibst stark und kriegst es.

* * *

Zauberische Dolden wachsen auf dem Grunde des Wohlstands. Glückhafte Blumen.

Sie schwellen zu sehn, ihren Duft zu atmen, hat kein lebendes Volk verdient wie du. Liebes Deutschland.

Mittagsvolk

Ich schrieb im Pan, es war 1913:

Bis die Sarmatenvölker große Glocken gießen, die mit ihrem Hall unsere jetzt ausgewachsenen Klöppel überdonnern: bis dahin verrinnen zehn Menschenleben. Zehn Menschenleben wird wohl Deutschlands Stunde dauern. Eine hübsche Spanne. Raum genug, das große Beispiel eines sozialisierten und schmutzfreien Mittagsvolkes zu entfalten: mit Glück und Aufstieg und Gewimmel, mit billigem Leben, umwachter Gesundheit, Todbekämpfung, Bienenfleiß im Urbar-, im Geschäfte-, nicht zuletzt im Nachmachen, mit versichertem Alter, mit schwellenden, fernen, rankigen, schönen, innerlichen Traumgewinden — und mit der besten (mit der einzigen) Musik dieser Welt.

Eroica

Es hat sich feststellen lassen, daß in Berlin die Eroica sechsmal binnen zwei Tagen, binnen zwei Tagen sechsmal, gespielt worden ist. Beethoven versagt nicht. Als die Welt auf der Kippe stand.

Niemals hat er sich als national selbst empfohlen ... wie der nazjenal-

feadliche Rich'rd Waachner aus Laipzch — der ganz versagt. (Nach der Eroica wirkt sein Kaisermarsch als Tribünenbummsmusik.)

* * *

Richard Strauß empfand Beethovens Heldensymphonie so unkriegerisch, wie Beethoven sie gedacht hat. Nur als inneren Vorgang. Edelschlicht.

* * *

(Immerhin wird er den anderen Kaisermarsch setzen.)

Schlauheit britischer Staatskunst

Was ist es für eine Schlauheit?

Einer Dampfkraft wie Deutschlands kein Ventil zu lassen! Sondern alles verschmieren, verkitten. Ein Sekundentriumph. Ein Schlausein, das der Dummheit verwandt ist wie ein Spatz einem Sperling.

Staatskunst mit genialem Blick für zwanzig Monate. Mit vollkommenem Schwachsinn für zwanzig Jahre.

Earl of Grey

Der Inhalt dieser Gesprächsfetzen ging drei Wochen vor Beginn des Krieges bei Drugulin in Satz; als (zuletzt von mir ausgeschalteter) Teil einer Newyorkbetrachtung von fünfzehn Seiten — und langem Wert.

* * *

Heimkehr. Auf dem Schiff.

Der Earl of Grey, nicht zu verwechseln mit Edward Grey, ist der gewesene Gouverneur von Kanada. Fünfziger, schlank, lässig, hoch, dunkles Haar; mit Ruhe wißbegierig; unheroisches Gesicht; Freundlichkeit ohne Hermachen. Konservativ.

Öfters redeten wir sitzend und gehend über Politik; in einer Sprache, die er für Französisch hielt.

Earl of Grey (bekundet den Wahn, unser Grundzug sei träumerisch; er staunt sehr über dies Volk, das aus Musikern bestehe). — Was will es eigentlich? Weshalb wird gegen England eine Kluft sichtbar; ein Haß?

Ich. — Siebzig Millionen; Ausdehnungsdrang; alle besseren Siedelungen vergeben; nichts übrig gelassen.

Earl of Grey. — Die Deutschen haben in britischen Kolonien dieselben Rechte wie Briten! Also . . .?

Ich. — Aber sie werden dann Engländer. Hören gewohnheitsmäßig auf, Deutsche zu sein. In einem Jahrhundert haben wir zwanzig Millionen Menschen an Amerika verloren.

Earl of Grey. — Es gibt aber noch Stellen zum Siedeln, wogegen England nichts hätte. Beispielshalber brasilianisches Gebiet.

Ich. — Monroe!

Earl of Grey. — Auch Eschemeiner. Gern! (Ich grüble, was Eschemeiner bedeutet; es kommt heraus, daß er Asia minor sagen will.)

Ich. — Aber wir haben es nicht! Jedenfalls habt Ihr Euch indes

mit den Russen die Perser geteilt; an Frankreich Marokko gegeben. Und so weiter.

Earl of Grey (hebt im Handgelenk des auf dem Tisch liegenden rechten Unterarms vier Finger zweimal und senkt sie zweimal; sagt nichts. Wiederholt dann): Eschemeiner.

Ich. — Würdet Ihr uns Kolonien überlassen? ... Kommt nicht ein Trust billiger als ein Krieg? Der Satz „Competition is the life of trade" ist ja längst überholt. Wär' es nicht wohlfeiler, wenn Ihr uns gutwillig Land gäbt? Würdet Ihr das tun, kraft eines logischen Entschlusses?

Earl of Grey. — Nein. Nein. Nein.

Ich (denke mir, daß es in England andere doch täten).

Earl of Grey (sagt offen, er wünschte, daß jetzt stärkere britische Männer am Ruder säßen — die würden Krieg machen! Er bestreitet seufzend jede Kriegsentschlossenheit der liberalen Regierung. Leider denke sie durchaus nicht an Krieg). Oh, wenn wir jetzt Männer hätten! Wenn wir jetzt in England Männer hätten!

* * *

Earl of Grey (ruft einmal, als wir auf spritzende Blauwogen starren, scherzhaft): Also, wenn ich Gefangener in Deutschland sein werde — besuchen Sie mich? (Es klingt in seiner Sprechweise folgendermaßen: „Alors, quand je sejai pjisonnier en Aoumagne, vous viendjez me voir?")

Ich. — Je vous apporterai de la bonne bière. (Wir lachen. Die Sonne scheint. Es ist herrlich, im Vorsommer 1914.)

Leibl, Cézanne, Krieg

Diese zwei großen Maler haben nicht viel Gemeinsames — indem der erste, wenn man den Unterschied festlegen soll, ein Ding malte, der andere jedoch „über" ein Ding malte.

Der eine gab, was Augen sahen; der andere, was Augen fühlten. Ecco. Leibl war ein Naturwiederholer; Cézanne ein Naturübersetzer. Leibl sah rundum; Cézanne hindurch. Leibl war ein Sachfreund; Cézanne ein Sachnutzer. Leibl malte mit der Pupille; Cézanne mit dem Rückenmark. Leibl gab Wirklichkeiten; Cézanne Spiegelungen. Leibl war ein Könner; Cézanne ein Stifter. Ecco. Ecco.

So wären die Unterschiede geprägt.

Beide höllisch abweichend auch im Bürgerlichen. Leibl vergaß nicht was er fertig gemacht; Cézanne vergaß es. Leibl unterschrieb; Cézanne unterschrieb nicht. Leibl war kein stumpfer Kleinstadtrentner mit irr verkommenem Aussehn; das war Cézanne.

* * *

Nur eine Berührung vermag ich zu finden. Beide drückten sich, als ihr Land bedroht war.

Leibl setzte bei dem preußischen König Wilhelm durch, nicht mitzumüssen. Es war anno Siebzig. Im selben Jahr floh Cézanne vor Gendarmen, welche den Dienstpflichtigen einstellen wollten, in ein entlegenes Kaff, hielt sich da versteckt.

Leibl war um diese Zeit sechsundzwanzig; Cézanne einunddreißig.

Sie verstehn uns nicht

Was waltet über uns? (man wird sagen: die Götter). Es waltet über uns ein Mißverständnis, denn die Feinde nehmen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" für den Eroberungsruf: Deutschland soll zum Herrn über alles gesetzt werden. Gemeint ist jedoch: Deutschland lieben wir über alles.

Nicht ohne Vorurteil sagt man: „Böse Menschen haben keine Lieder." Von uns aber: „Noch in ihren Liedern sind sie böse Menschen!" (Vielleicht brauchten wir nicht Krieg zu führen, hätten wir bloß Lieder ohne Worte?)

Niemand wundre sich über das Mißverständnis; ein zweiter Volksgesang wird von einem andren Gegner Deutschlands, Friedrich Wilhelm Nietzsche, mißverstanden — gleich der Wonnegans, welche die Schulkinder, ihrerseits, mißverstehn. Bei Nietzsche las ich: „Der Deutsche denkt sich selbst Gott liedersingend."

Er hat offenbar die Stelle gemeint: „Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt" — und sie auch mißverstanden. Gott ist hier Dativ; nicht Nominativ. Gott selber singt nicht; die deutsche Zunge singt ihm Lieder. Die Deutschen lassen Gott nicht musikalisch sein, wie Nietzsche glaubt. Sondern sie bringen ihm Ständchen. Ließen sie jedoch Gott (wie Nietzsche glaubt) nur dort Lieder singen, wo die deutsche Zunge klingt: so wäre hier ein übertriebener Heimatswahn irrig angenommen.

Was waltet über uns? Ein Mißverständnis — noch in allbestimmt nationalen Liedworten. Auch die innerhalb der einheimischen Bevölkerung mit dem Hammer Philosophierenden verstehn sie nicht. Warum soll sie also das Ausland verstehn?

Der Ästhet

I

In dem Weltuntergang fanden etliche Schriftsteller (auch mir nicht mißgesinnte) die Zeit, mit einer hinterwärts geworfenen Pupille zu äußern: „Der war früher ein Ästhet." Besonders im Rheinland haben angesehene Blätter mich als einen solchen vorwurfsvoll gemalt. Das ist ein Irrtum.

Blutlüstern fühlt man sich zwar nicht ... und gab den Abschuß von Seehunden längst auf. Aber Ästhet? Mensch, ich rückte ja von ihnen ab. Jeder ganze Kerl dünkte mich von ihrem Schwarm gesondert. In diesen Blättern, vor fünf Jahren, hieß es von mir über mich: „Zumal wer nie (und ob man das dümmste Stück eines schaffenden Idioten besprach) eine Zeile geschrieben, die kein Vorwand gewesen wäre für das Peitschen einer Entwicklung." Das ist wahr: nie eine Zeile geschrieben, die kein Vorwand gewesen wäre für das Peitschen einer Entwicklung. Beschäftigungen mit der Kunst — ja. Bis aufs Herzblut. Aber sie waren fast immer ein Vorwand für den Kampf um eine kühne, vernünftigere Menschenordnung.

Ästhet, weil ich nicht kaffrige Sätze schiß? Weil Musik in meiner Stimme war? Darum betupft und bezupft? Wie zu einer viel sinnvolleren Zeit, nämlich in der Revolution, man jemand köpfte, weil er edle Wäsche trug.

II

Der öffentliche Vorwurf, ein „Genießer" zu sein, kam gleichfalls von westdeutschen Zeitungen. Ein Irrtum — wenn mir auch die Welt, noch jetzt, im Blutgeruch, nicht entherrlicht, nicht entherzt, nicht entwest werden kann.

Ich habe mal einem Holländer hier den Kopf gewaschen, weil er eine Genußlehre schrieb. Ich wollte zu keiner Zeit nur „genießen"; das ist ein Schwindel.

Kennen lernen; hier sein; schauen; erfahren; dies dahingehende Wachbleiben, diese geheimnisvolle, so früh in alle Ewigkeit verdunkelte Welt, mit ihren siebzig Sommern und mit Ade auf Nimmerwiederkehr, dies kurze Bewußt-Sein so lange wie denkbar zerdenken, erahnen, umfühlen, durchmachen in möglichst vielen Lichtern; dazwischen einen Stoß geben zum Besseren. Ist das genießen?

Wer feststellt, was an Wundern hier ist: glaubt man den einen Schlürferich, Behagenschnurrer, Schönling?

War ich, der das Leben geküßt hat und mit Menschenzungen gerühmt, ein Weichbold? Sah einer Mutmangel an mir? War ich nicht zwanzigmal härter, straffer gegen mich, nicht zwanzigmal mehr Krieger, Wager, Entsager, Bluthingeber, Narbenbund, Selbstzüchtiger, Durchhalter ... als irgend ein Schriftstellerchen, das mir Lebenspaiane von damals heut ankerben will — in der Hoffnung, ich dürfe jetzt nichts erwidern?

Man muß einen aufpiken: wärs auch nur ein Erich Schlaikjer, so ein angenehmer Kopf, dessen Beschäftigung seit Kriegsbeginn ist, in jedesmal demselben Aufsatz (zuletzt in der Täglichen Rundschau, des Titels „Bloß nich dodt") mein Wort „Lewer Sklav als dodt" immer neu zu verbellen — eben in der Gewißheit, daß ein äußerstes Erörtern solcher Fragen inter arma nicht möglich ist.

III

Als vor dreizehn Jahren bei einer Betrachtung des Hannibal ich das Wort schrieb, ohne zu träumen, wie honorartragend es in Zeiten der Not für Andre sein könnte, schrieb ich zugleich von dem Punier, im Glauben an das, was jung ist (und hierüber gingen die Vorwurfsvollen hinweg):

„Er ist für mich ein Mann aus Karthago, der vor Karthagos Untergang am stärksten hervortrat; der aber den Untergang nicht hindern konnte. Der Grund ist einfach! Weil die Karthager Kaufleute waren? neidisch waren? kriegsunlustig waren? kein Geld schickten? Nein! Weil Rom jünger war als Karthago. Hätten sie Geld geschickt, so hätte er mehr Söldner gehabt. Hätte er mehr Söldner gehabt, so hätte er häufiger gesiegt. Hätte er häufiger gesiegt, so wäre Karthago dennoch untergegangen: weil Rom jünger war." Noch haben die Schlaikjers nie betont, daß in deutschem Betracht jemand einen Glauben an das Jüngere hier lesen kann. Vergeßlichkeit. (Ich habe den Glauben an Deutschlands Kampferfolg:

weil es jünger ist als die Gegner. Hernach kommen die noch Jüngeren. Auch das weiß ich. Bis dieser Irrgarten Welt ganz gefriedet ist.)

Schlaikjer! Ich halte jemanden, der einen von der Erörterung jetzt ausgeschlossenen Vorwurf einem notgedrungen Schweigenden heute zuruft, für einen . . . Für einen Helden: weil ich mir etwas dieser Art schwer denke. Weil es mir immer unmöglich wäre.

IV

Ein Recht zu rechten hat in solchen Überzeugungen, wer andre durch die Tat bewies. Schlaikjer hat es wohl getan, — auch gegen Widersacher frommt Wahrhaftigkeit.

Ich erfuhr bloß nicht genau, wo er fiel. Ob vor Soissons; ob sein treues Gebein an der Rawka modert.

Daß er für das Vaterland gestorben, steht fest. Nach solchen Vorwürfen nicht irgendwo geblieben zu sein (außer zu Hause) dünkte mich wieder ein Heldentum: das Erklimmen des mir Unmöglichen.

Also — weiß nicht, wann er ausritt, wo er schlummert. Ich weiß, daß er im Leben als Theaterkritiker Direktoren, die er zu kritisieren hatte, seine Stücke zur Aufführung anbot . . . und daß ich es mißbilligte. Aber das liegt hinter uns. Friede seinem Gedenken.

Ein großes Erlebnis wischte den Schwamm über alles. Was übrig bleibt, ist nur Freundliches, Menschliches.

Und wenn er zuletzt wirklich in Hamburg Theaterkritiker war, also Stücke anbot, wird sich in das Gefühl des Dankes, den ihm die Allgemeinheit für seinen letzten Schritt schuldet, noch die Erkenntlichkeit der dortigen Direktoren mischen.

Pupillarische Sicherheit

Wir lachen, wenn der Feind uns droht
  Mit Hungertod.
Uns nährt (und bläht) Kartoffelbrot.

Wir essens, wir gedenken auch
  Sir Edward Grey's — mit manchem Hauch.
Der Donner rollt wie Sturm auf See
  Und grollt den Namen Edward Grey.

(Doch mancher Hauch sagt flüsternd still:
  Churchill! Churchill!)

Konservativ

Konservativ ist es, zu sagen: „England soll in seiner gewohnten und bewährten Weltherrschaft bleiben; denn so war es immer . . .“

Nichtkonservativ ist es, zu sagen: „Warum kein Wechsel? Keine Verjüngung? Kein Auffrischen des Bluts?“

In Deutschland sind hier die Konservativen für das Unkonservative.

Die Unkonservativen sind auch für das Unkonservative — doch nicht für das konservative Mittel.

Ich bin für das Unkonservative. Nicht für das konservative Mittel.

Ausblick

I

Ich weiß, daß er nicht in erster Linie kommt (und frommt).

Der Ausblick ist eine spätere Sorge. Vorläufig braucht man Umblick. Primum vivere, deinde philosophari.

Deutschland hat seines Lebens erst sicher zu sein. Des neuerworbenen Atmens. Des gefestigten Schritts.

Was nachher?

Vonvornanfangen. Bessermachen des Gutgemachten. Gutmachen des Nichtgemachten.

Auf daß Kinder des Landes, im Herzen voller Liebe, keine Zweiteilung mehr bemurren: Zwischen der Landschaft ... und ihren Lenkern. Zwischen Musik ... und Schichtordnung. Zwischen dem Wissen ... und dem So-Tun. Zwischen den Reifen ... und den Wuchtigen.

Das Land-Innere wird nach dem äußeren Kampf zu bestellen sein.

Nicht von Idealisten: sondern von Könnern! Jeder Idealistentrupp sollte sich einen Könner mieten. (Jeder Idealistentrupp sollte sich einen Könner mieten.) Ich war des Glaubens von Anbeginn — und rief es im allerersten Hefte dieser Zeitschrift: daß mit durch-und-durch vornehmen Gefühlen kein Hund vom Ofen gelockt wird. Auch in Zukunft nicht. Daß in der Friedenszeit „Entschließungen von Saalbrüdern" einen Quark helfen.

Wirklichere Mittel müssen an ihre Stelle treten in Zukunft. Nicht über edle Gedanken sollen die Besserer verfügen; sondern über einen General — schrieb ich im Jahre 1910. Dahinter standen (November 1910) meine Worte: „In dem sicheren Krieg mit dem englischen Bund werden alle dasselbe Recht haben, ihr Blut zu verströmen ... Gleichheit im Tod ..." (Man lese das.)

II

Ich wies voll Zorn auf den inneren Wert unserer mit Gesittung durchsetzten Geistesschicht hin, — der aber die Ursprünglichkeit abhanden gekommen ist. „Die Gabe des Rüdigseins; die Macht des Mittuns; die Lust des Loslegens; die Entschlossenheit zur

Schlacht ... statt dessen haben sie die Furcht sich herauszustellen; das Lächeln des nachgebenden Klügeren." Immer die Friedenszeit ins Auge gefaßt.

Diese Schicht marschiert nicht in die Zukunft, sondern wird gepufft. Sie erfindet Mittel — andere verwenden sie. Diese Schicht stellt in den Dienst ihrer Wünsche ... die Sehnsucht: nicht das Wagnis. Es kommt aber nicht auf hohe Reife (die hat sie) an: sondern auf hohe Traute.

Daher bleibt meine Forderung von damals für künftig: die gebildete Tatlosigkeit der sogenannten anständigen Menschen als etwas Unanständiges ihnen einzubläuen. (Die gebildete Tatlosigkeit der anständigen Menschen als etwas Unanständiges ihnen einzubläuen.)

III

Erforderlicher Kern des Zustandes nachher: Seelisch wertvolle Parteien dürfen länger nicht als Spielbälle rumkullern. Sie müssen Waffen tragen lernen. Heut ist die Stunde nicht, um festzustellen, wieweit Abstimmung der Gesamtheit, wenn es Tod und Leben gilt; wieweit Mitwirkung der Frauen (als welche die schmerzvollen Gebärerinnen und schmerzvolleren Verliererinnen sind) für jedes Volk in Betracht kommt. Eins nur dürft Ihr in alle Zukunft nicht aus dem Auge lassen: Schätzung einer bestimmten Sorte von Willen. Er zeigt sich im Anlegen eines Zweckbetriebs; Massenordnung.

Ihr seht in allen Ländern folgendes Niezuerwartende: von Hunderten tun Achtundneunzig was sie nicht wollen; und Achtundneunzig tun was Zwei wollen.

Faßt Euch ein Herz für einstiges Durchführen bessernder Wünsche: damit wir Achtundneunzig einmal diese Zwei sind.

Hierauf kommt es an.

Il est doux . . .

Ein französischer Soldat, Jean Nabert, Gefangener in Zossen, dem ich auf neutrale Verwendung Bücher anbot, wünschte zu meinem Staunen erstens Riehl, Der philosophische Kritizismus, aber nur den zweiten Band; sonst Bismarck: Gedanken und Erinnerungen ...

Ich schrieb: „Sie empfangen hier den Bismarck — weil ich den Riehl nicht besitze."

Er sah in dem Zusatz wohl die Rücksicht auf einen gefangenen Gegner. In seiner Antwort hieß es:

„Il est doux de sentir une main tendue."

Unsre Welt

Der Film wird ein irdischer Höhenwert, wenn er die Natur beschleicht, packt, verewigt, entlarvt.

... Am Schluß (in einer kleinen Stadt) gab es „Ein Bild aus dem Tierleben". Der Wasserkäfer war Mittelpunkt. Ich sah, wie er sich und seine gleichgearteten Larven ernährt. Alles tausendfach vergrößert.

Dies Winzige bekam in der Vergrößerung seine schreckensvolle Raubtiergestalt.

Man sah (während sekundenlang alles Blut stockt) riesengroß den furchtbarsten Kampf zwischen Geschöpf und Geschöpf. Der Wasserkäfer stürzte sich auf einen Salamander; seine Larven stürzten sich mörderisch auf Kaulquappen; ein Ringen, mit haarsträubenden Einzelheiten in dieser Vergrößerung, hub an. Sie packten mit spitzen scharfen Fetzbohrern einander um die weiche Mitte des Leibes; der eine will den anderen dann lähmen, erdrosseln; gräßliche Zuckungen, wüst-wirr. Stumm, kein Ton; dennoch hört man das Keuchen, das Röcheln; jeder in Menschenlänge; einer beißt, um zu beißen; einer beißt, um nicht gebissen zu werden; Todeskampf; das eine Viech hat nun das andere fast am Ersticken; jetzt gibt es ihm den Rest; nein, das andere zuckt noch; endlich; aus; das stärkere Viech schleppt das tote Viech fort; beide sind menschenlang; es ist furchtbar.

Der Kientopp wird ein irdischer Gipfelwert, sobald er (fern von käsigen Rührdichtungen der Poetaster) den Deckel der Welt lüpft: wo die Wasserkäfer leben.

Das Menschheitskind

Für die vielfach betonten Vorteile des Krieges ein Gleichnis. In der „Familie Selicke", einem Schauspiel aus den naturalistischen Anfängen, sagt ein Kind im Bett:

— Muttchen, krank sein is hübsch!

(Dieses Kind redet heute, scheint mir, mit tausend Zungen und einem tausendfachen Mund. Kranksein is großartig.)

Was ist eine hervorragende Zeit?

Wenn keiner genau weiß, warum sie angefangen hat.

Und wenn der Inhalt von Gefühlen weniger in Frage kommt als die Stärke von Gefühlen.

Schriftsteller

Die geistig Mittelmäßigen atmen bei gelegentlicher Überlärmung des Geistes auf. Endlich!

(Ein Hund mit kahlen Flecken schreit: „Die Mißernte dieses Jahres kommt vom vollen Schopf. Räude, schöner Götterfunken!“)

Mystizismus

Bald werden Schwachköpfe fest am Werk sein ihre geringe Verstandeskraft als notwendigen Mystizismus zu erklären.

(Eine unbekannte Seuche verbreitet sich am Gebiß; die Zahnlosen jauchzen: „Seht Ihr'sch?“.)

Mancher hat vier Ansichten

Erstens eine, die man in der Zeitung findet ... und äußert. Zweitens eine, die man vertraulich äußert. Drittens eine, die man hat.

Viertens eine, die man wirklich hat.

Es kann vorkommen

Es kann vorkommen, daß die kriegerische Kraft sich mit der gerechten Sache deckt.

Aber nur, wenn man gesiegt hat.

„Die gerechte Sache siegt“

Im Innern eines Landes nicht regelmäßig. (Als etwa Napoleon der Kleine Frankreich nahm.)

Siegten die Engländer morgen (es ist unwahrscheinlich) weil aus Amerika ein frisch erfundener Sprengstoff, das Krachit-Knallobumms-Reissoforz, ihnen zugeschanzt wird (es ist ganz unwahrscheinlich!) — trüge da den Sieg die gerechte Sache davon? Kuchen. Höchstens für die Gewinner. Für die unterlegene Partei hätte der sittlich Tiefere tückisch einen Vorteil erschnappt.

Wäre das Krachit-Knallobumms-Reissoforzin den Russen zugänglich (unglaubhaft, aber nicht unvorstellbar), so hätte plumpe Gewalt nach meiner Überzeugung etwas unsagbar Edles vernichtet.

Keine Mystik. Vorstellbar, daß ein in der Kriegskunst viel stärkerer Gegner der kulturell viel Tiefere sei. Ein schwächerer Gegner der kulturell höhere.

In unserem Kampf trifft beides zusammen: Deutschland ist sehr kriegerisch ... und sehr hochstehend.

Aber das ist ein Zusammentreffen: kein Gesetz.

Zwei Hauptströmungen

Im Völkerleben ist zu scheiden: zwischen Erzeugern ... und Verwendern. Zwischen erzeugenden Völkern ... und verwendenden Völkern. Die Schöpfer von Werkzeugen ... sind nicht Wähler des Ziels.

Den Erfindern eines Eiltauchflugboots könnte man furchtbar mitspielen — durch ihr Eiltauchflugboot.

Die und die sind Erfinder des Blitzmonoplans: man könnte damit jedoch das Erfindervolk töten.

Es kommt nicht bloß auf das Schaffen an: sondern auf das Bemächtigen ...

Neue Prüfung der Geschichte muß zwischen diesen Hauptströmungen sehr scheiden: Schaffen und Bemächtigen.

Die Wertung muß umlernen.

Erfinder und Verwender

Die Erfinder sind in einem Lande die Verwender nicht. Die Schöpfer der Mittel nicht Wähler des Zwecks.

Künftig gilt es für sie: Mittel zu schaffen, um auch Wähler des Zweckes zu sein.

Mittel zu erfinden, wie man als Erfinder die Zwecke wählen kann ...

Es ist von allen Aufgaben die größte.

Die Friedmenschen

Die Friedmenschen machen den Krieg. Ingenieure. Rechner. Kurzsichtige Greise. Alle vollkommen unfähig im Nahkampf. Krüppel machen den Krieg.

Körperlich schutzlose Menschen zeugen die tiefsten, blutigsten, massenhaftigsten Körpereingriffe.

Hier steckt ein Sieg des Geistes über stoffliche Kraft.

Er muß auch anderen Friedmenschen Mut bringen. Was ergibt sich für sie? Ein möglicher Sieg des Geistes (von Friedmenschen) über stoffliche Kraft.

Unterschied?

So sehr groß kann ich den Unterschied nicht finden. Auch im Frieden wird nationalistisch das Blaue vom Himmel gelogen, Geschichte gefälscht, jedes Urteil nach vorgefaßtem Wahn zurechtgegaunert ... Der Krieg ist immer.

Das Problem

Das Problem des Krieges heißt: Wehrhaftigkeit.
(Nicht: Wahrhaftigkeit.)

Schatz!

„Schatz, lügen die Generalstabswerke nachher weiter?“

Manchmal denkt man:

Schwarzseher bin ich nicht.

Diese furchtbare Keilerei aller mit allen scheint mir doch ein Vorzustand zu sein für den Ausgleich aller mit allen — nicht nur zwischen zwei ineinander Verbissenen.

Ein Fortschritt?

Wenn heut einer losschlägt, entbrennt Aufruhr auf der ganzen Erde. Darin liegt auch das Bekenntnis: daß auf der ganzen Erde gemeinsam alles einst zu regeln ist.

Ein Anfang von Großwirtschaft.

Vielleicht eine Vorstufe der United States of the World.

Hoffentlich. Hoffentlich.

Ja?

Weil jetzt jeder so viel ist wie der andre, und wir ein einig Volk von Brüdern sind, werden bei Ausbruch des Friedens doch wohl in der Eisenbahn die vier getrennten Klassen abgeschafft werden? (und in eine einzige verwandelt — wie in der Straßenbahn?)

Ich glaube daran fest. Aber es ist noch nicht sicher.

Heinrich Heine

schrieb 1842: „Jetzt ist England gefährlicher als je, jetzt, wo seine merkantilischen Interessen unterliegen; es gibt in der ganzen Schöpfung kein so hartherziges Geschöpf wie einen Krämer, dessen Handel ins Stocken geraten, dem seine Kunden abtrünnig werden und dessen Warenlager keinen Absatz mehr findet ... *Ein europäischer Krieg wird dieser Selbstsucht vielleicht zuletzt als das geeignetste Mittel erscheinen.*“ (So 1842.)

Das Monarchische

Die Befürchtung mehrerer Politiker, vor den umwälzend neuen Ereignissen würde der Sinn für das Monarchische nachlassen, hat sich als völlig grundlos erwiesen. Worauf stützt sich denn jene Vermutung? Der monarchische Sinn ist vielmehr, als diese Welt in Flammen stand, bei uns ganz und gar nicht kleiner geworden. Das erste, was Max Liebermann gezeichnet hat, war ein Huldigungsbild für den Kaiser. Gerhart Hauptmann schrieb im ersten seiner Gedichte:

Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz,
Viel Feind, viel Ehr, wie der alte Fritz.

Dehmel sah mit eindringlich glutvollem Sängerauge sofort auf Kaiser Wilhelm den Zweiten:

Seine Kraft ist deiner Kraft Ebenbild,
Volk um die Fahne.

— und rief den Bürgern des Landes zu:

Jetzt sind wir allzumal Helden wie er.

Der Lyriker Gustav Falke, liliencronschen und dehmelschen Inhalten benachbart, sang nun:

Von allen Fürsten, die da sind,
Ist keiner mehr zu preisen,
Als meiner; das weiß jedes Kind,
Man braucht's nicht zu beweisen.

Sudermann, dessen Stücken häufig Uneinfaches innewohnt, fand hier den Ton der Schlichtheit, als er in seinem „Kaiserlied" sagte:

Wie sehr es rings um ihn gegrollt,
Er hielt die Wacht und schwieg;

— um fortzufahren:

Der freie Mann, der deutsche Mann
Liebt seinen Kaiser wie er kann.

Wo ist hier überall ein Abnehmen des monarchischen Gefühls?

Und wenn im befreundeten Österreich Hofmannsthal beim Anblick der blutig-schweren Weltbedrohnis Versworte findet, so steht vor seinem Sinn der hochbetagte Kaiser Franz Josef, — und „Gott erhalte ..." rief Hofmannsthals Dichtung in immer wiederkehrendem Hauptrhythmus:

„Antwort dir gibt nur ein Wort:
Jenes Gott erhalte!"

Kurz, was auch die Parteien während des Friedens an Abschattungen, Stufungen, Zwischentönen in ihrem politischen Vaterunser bergen: die bekannten Dichter Deutschlands und Österreichs haben beim Ausbruch der Katastrophe den monarchischen Gedanken fast einmütig (und schon im ersten Augenblick) betont; so daß der Krieg unverkennbar eine Steigerung — nicht eine Schwächung! — dieses Gefühls erzeugt haben muß.

Nischni-Nowgorod

Eine österreichische greise Dame rief mich zitternd ans Telephon; sie lebt in Berlin; ihr Sohn ist als Leutnant ausgezogen.

„Bitt' Sie, ja sind denn die Oesterreicher schon in Nischni-Nowgorod eingerückt — mein Sohn schreibt mir von dort."

Pause. Stocken. Zähnezusammenbeißen. Dann:
„Ja, gnädige Frau, die Oesterreicher sind schon in Nischni-Nowgorod eingerückt."

Der Politiker

Herr Harden schreibt: „Loewen, Malines ...." Malines, mein Herr, heißt Mecheln. Das wissen Sie nicht.

Vielleicht äußern Sie nächstens etwas Gründliches über „Gent und Liège" oder „Gand und Lüttich". Es wäre gleich nett.

Deutsche Sprache

Eisenbahnfahrt. Es dämmert. Kinder schwatzen; verbessern sich, wenn sie „Coupé" gesagt haben, und setzen dafür schnell „Abteil".

Ein ernstes Mädelchen fragt mitten im Gespräch aufmerksam horchend, gewissenhaft, nachdenklich (und sieht aus wie ein Hase):

„Mutti, ist ‚Axt' ein Fremdwort —?"

Vive la bagatelle!
Swift.

Rezept für Publizisten

1. Schnattern, bis der Leser spricht: sein Magen ist fester — denn er mußte das außerdem noch niederschreiben.

2. Fünf Meinungen äußern, untereinander entgegengesetzt. Dann eine davon zitieren als „damals gleich gesagt".

3. Eine einzige (falsche) äußern — trotzdem behaupten: „damals gleich gesagt".

4. Tun, als schwimme man wider den Strom, wenn man die Massengesinnung bewedelt.

5. Falls etwas im Gange, aber noch wenig bekannt ist, es „raten".

6. Nicht fragen ob ein Ding wert ist verfochten zu sein; sondern was damit zu machen ist.

Aus den Tagen der Kindheit

Was aus den Tagen der Kindheit Georg Engel, der bekannte Pommer, jetzt äußert, betrifft Siebzig. Damals, sagt er, „lief ich noch in einem weißen Kleidchen herum". Ein Zustand (es wird am Platze sein von ihm sachlich festzustellen, daß er unwiderbringlich verloren ist) — ein Zustand, über den hinweg er von einem Zuaven plaudert, „dem Nachkommen Othellos". Dann erinnert er sich aus jener Zeit, da er ein weißes Kleidchen trug: „Die Reize von Mutting, die durch das wundervolle Bier und

eine derbe kräftige Küche noch erhöht wurden, hatten es den Franzosen angetan." Einer von den Franzosen sprach in den Tagen der Kindheit folgendes: „Silence — rede Sie keine Unsinn! Wir wollen es ihr mache clair." So sprach er.

Der Pommer schließt mit den nebbich ergreifenden Worten: „Ja, die Zeiten waren damals noch gerade, naiv und gutgläubig ...".

Tja, das war'n sei, Jürgen! Das war'n sei!

Wagner

Zwei Standpunkte.

Mechtild Lichnowsky:

„Gefahr einer Ueberschätzung Richards von Bayreuth meinerseits niemals geringer als heute."

Sternfeld, Universitätsprofessor:

„Dort in Antwerpen ist es, wo König Heinrich ausruft: Für deutsches Land das deutsche Schwert! So sei des Reiches Kraft bewährt!"

* * *

(Die Schriftstellerin M. Lichnowsky ist auch im Krieg ein Mensch voll Seelentastgefühl; voll Waldhaftigkeit; die Schwester einstiger Werte.

Sie sagt heute, rechtens: „Im Mond, glaube ich, teilt man jenen, in kostbaren Halbinseln zerfranzten Erdteil Europa kurzerhand in zwei ungleiche Teile: den kleinen und den großen Balkan."

Sie fügt hinzu: „Noch singen die Blaumeisen auf schwarzen Winterzweigen, noch pflegen sich schnurrende Dachkater, noch vollenden die Wolken auf Himmelsmeeren willkürliche Landschaften, die sie gelassen wieder auflösen . . .")

Objekte des Psychologen

Herr Professor Dr. Willy Hellpach erzählt von einem belgischen Fräulein Marie, welche den Vorteil, seine Bekanntschaft nicht vermieden zu haben, anscheinend unter die aufgekratzteren Erinnerungen ihres Lebens rechnet. Der Psycholog schildert sie: „Das Giftlachen perlt nur so durch die weißen, s.arken, flämischen Zähne." Es ist ein Hin und Her zwischen Hellpach und ihr, es schießen Regungen zwischen dem liebenswürdigen und munter-lauten, wenn auch weniger begabten Mann und dem halb gallischen Geschöpf seinerseits allein hin und zurück — und „sie lacht etwas schrill, etwas kreischend, etwas giftig — ein gallisches Gelächter." So sind die Wälschen, scheint mir. Er merkt, sie hat was gegen die deutschen Lieder:

„Barbarenlieder" — meine ich spöttelnd." Hellpach spöttelt halt gern. Garzugern. Und „sie zuckt schnippisch die Achseln". Einmal jedoch: „Die blauen Augen funkeln ganz drohend." Allens in Feindesland. Hellpach zankt sich mit ihr, einer sucht den andern zu übertrumpfen, bald sie ihn, bald er sie, wobei er seine Verstandeskraft gern wenn auch

erfolglos anstrengt. Um den Glauben im Leser zu wecken, daß er, seiner Naturanlage zum Trotz, es ihr einmal doch gab, behauptet er von seiner Schlagfertigkeit folgendes: „Ihr Gesicht ist einen Augenblick wie versteinert. Dies war der Hieb als Parade; und er saß.“ Er saß halt. Verschnaufend, schildert Professor Hellpach sogleich seine Ideen: „Ich gelobe, daß dies die letzte solche Unterhaltung war“, er hält aber nicht Wort mit den Versprechungen an die Leser — und bald bekennt er: „Überhaupt, was muß ich Marie immer anreden ....?“ Gewiß, was muß er!

Dann wird Marthe geschildert. „Die goldbraunen Augen blicken über mich weg ...“ (Anm.: nicht unsre Schuld; nach wem hin?) „und lächeln: ein liebes, versonnenes, träumendes, ein germanisches Lächeln.“ Hiernach fährt der reich veranlagtePrivatdozent, nun schon bei der zweiten Belgierin haltend, mit einer Ansprache an sie fort: „Fräulein Marthe, glauben Sie denn, daß wir Barbaren für Dinge wie Frühling und Sonnenuntergang überhaupt Sinn haben?“ — sagt jener. Zur Antwort heißt es: „Aber sie schaut nur über mich hinweg ...“ (schon wieder; sehr richtig; nach wem?) — und bald heißt es: „Da aber wird sie plötzlich dunkelrot, weil sie sich ganz der Stimmung überlassen und aus dem tiefsten Herzen geplaudert hat.“

Der Schaute (welches die Etymologie des Wortes ist, steht wohl nicht einwandfrei fest) — der Schaute (das Wort wird in Berlin auch mit weiblichem Artikel gebraucht, ist aber in der weitesten Verbreitung männlich) — der Kubikschaute soll unter den Besuchern eines fremden Landes wie unter den Einwohnern in bewegter Zeit häufiger zu treffen sein als im Frieden und ist wegen des nur leisen Mitklingens von innerer Unordnung in einem Organismus voll durchschnittlicher Nüchternheit ein Studienobjekt für den Psychologen, den Pathographen. Der Schaute kann heut inmitten der belgischen Bevölkerung wie unter ihren Beobachtern auftauchen und ebenso lohnend zu analysieren sein wie drüberwegsehende Mädchen. Dieser Typ müßte wegen seines ... nicht unnormalen, bloß ausrutschenden Charakters einen Gelehrten von der Schlagfertigkeit Hellpachs mehr als die über ihn Wegsehenden zur geschickten Zergliederung reizen.

Und wenn er schwankt, welches Objekt ergiebiger ist, so kann er nicht schwanken. Hier winkt eine Aufgabe; er schenke uns: die Pathographie des Schauten in Feindesland.

Philosophie

Der Philosoph (lebt in zwei Villen und einem Stadthaus; 300000 M. Jahreseinkommen) —: Dieser Krieg ist eine Wohltat, insofern die Menschen einfacher werden. Es ist allen zu gut gegangen.

Ich. — Es kann uns gar nicht gut genug gehn.

Der Philosoph. — Bedürfnislosigkeit! Glauben Sie: ich könnte monatlich mit 250 M. auskommen.

Ich. — Aber Sie kommen nicht.

Der Philosoph. — Vereinfachung. Das ist es.

Ich. — Warum scheffeln Sie dann weiter? Sie leben nicht einmal von Ihren tollen Zinsen... Sie verdienen jährlich an achtzehn Stellen.

Der Philosoph. — Wo ich im Aufsichtsrat sitze, handelt es sich um das wirtschaftliche Wohl von Zehntausenden, um Arbeitsbeschaffung für sie.

Ich. — Endlich weiß ich, weshalb.

* * *

Ich (nachher) —: Immerhin. Er hat mich beschwichtigen wollen — er hat zuvor sich selbst beschwichtigen müssen . . . Seine Sehnsucht ist wahrscheinlich echt.

Der Bergmann

Der Bergmann (feldgrau; Garde) —: Ich bin Soldat geworden. Ich wage jetzt im Krieg mein Leben, damit Ihr leben könnt .... Aber ich wage zur Friedenszeit jeden Tag mein Leben, damit Ihr nur heizen könnt ....

Der Dichter. — Was das Reich Dir geben soll, ist ein Eisernes Kreuz auch im Frieden ... Was ich Dir geben kann, ist mein Herz...

Der Bergmann. — Und Deine Stimme?

Lichtenstein

Ein paar Menschen mit loseren oder festeren Beziehungen zum Pan haben sie oder hatten sie zum Krieg. Bald im Feld, bald im Drill, bald im Bett, bald in Haft, bald im Grab.

Hans Ehrenbaum Degele steht im Westen, auch Otto Feyen, auch der Arzt und Dichter Max Mohr; Paul Koerner kämpft im Osten, Rudolf Leonhard fiebert im Lazarett von Helmstedt, Emil Brázay kämpft in Polen, Walther Heymann fiel, Kurt Kersten muß Fußartillerist werden, Musil hält Wacht in Tirol — und Alfred Lichtenstein lebt nicht mehr.

In Frankreich bekam er die Kugel; ein junger Kerl; als Erzähler in kurzen Bruchstücken die tollste komische Kraft seit Wedekind. Ich schrie vor seinen Manuskripten und sank vom Stuhl. Er muß nach Mitteilungen, die Franz Pfemfert empfing, eines fürchterlichen, verlassenen, qualvollen Todes gestorben sein.

Er überschrieb ein Gedicht, das im Pan vor zwei Jahren stand „Prophezeiung"; und ich lese mit schaurigstem Gedenken an das Wort „poeta propheta", was es sagt:

Einmal kommt — ich habe Zeichen —
Sterbesturm aus fernem Norden.
Ueberall stinkt es nach Leichen.
Es beginnt das große Morden.

Das stand hier 1913. Er fuhr fort:

Rissig werden Häuserwände.
Fische faulen in dem Flusse.
Alles nimmt sein ekles Ende.

Schon seit einem halben Jahr ist er tot. Es war noch Spätsommer, als er in dem zuvor schwerlich erblickten Frankreich unterging. In aeterna pace requiescat.

Volksbühne

Und prall davor in blümerantem Strahle
Liegt, was das Große bändigt: das Banale.

I

Edle Volksbühne. Berufene wie Unberufene gaben sich mit ihrem Schicksal ab. Die Unberufenen, also der Vorstand, sahen sich gegenüber einen anderen Teil des Vorstands: mit Berufenen. Dazu stieß der freie dankenswerte Hilfsversuch zweier jungen Schriftsteller (Hugo Ball und Richard Huelsenbeck). Der Schluß war das vom Vorstand Gefürchtete, somit Herbeigeführte.

Dies Werk, in die Welt gesetzt ein wirtschaftliches Ethos zu prägen wider häufendes Unternehmertum, packte dem Inhaber zweier Bühnen die dritte folgestark auf. Wir haben uns, schrieb Gustav Landauer, „selbst geholfen. So muß es weitergehn!" (Das ist übertrieben. So nicht.)

II

Schwere Verkennung, zu glauben, ein Ding wie dieser Volksbühnenturm gehöre dem Ausschuß, dem Vorstand ... und nicht einer Zeit, einer ganzen Schicht.

Etliches vorher war vertan worden. Der einmal ernannte Direktor (Emil Lessing; unter Otto Brahms Trense niemals eingeknickt) war „Herr der Bühne". Das ist ganz falsch. Bei einem solchen Bund hätte der Ausschuß vor ihm stehn müssen, wie die Signoria vor dem Feldherrn von Venedig. Wie die Stallmeister um den Festino.

Welcher Irrtum, zu sagen, daß die Mitwirkung eines Vorstandes schädlich ist. Schädlich war die Nichtmitwirkung des Vorstandes.

III

Man sehe zu, was dafür sprach, dies Werk Herrn Reinhardt auszuliefern. Erstens, daß die Mitglieder (nach maßgebender Versicherung) die Künste Reinhardts zuvor immer abgelehnt hatten. Zweitens, daß eben die gehäufteste Trustbildung im Programm der Anstalt lag. Drittens daß Herr Reinhardt versucht hatte, den Hauptwalter und Emporbringer der Volksbühne, Herrn Neft (einen früheren Spänglergehilfen, dessen volksheller Tüchtigkeit das ungeheure Wachstum der Teilhaberzahl zu danken ist und der jährlich 8000 Mark dafür bezog) um höheres Gehalt für seinen Zirkus zu mieten. Mit diesem Direktor trat man selbstverständlich in Verbindung ... Viertens, daß eine Besserungsbühne, ein Vorbild, ein

reklamefreier Zukunftsbund innerlich verpflichtet war just eine Stimmungsmachefabrik zu wählen. Der Ausschuß, worin auch Herr Neft sitzt, handelte wie einer, der radfahren lernt: er fuhr immer auf den Ziegel zu, dem er ausweichen sollte.

Man hatte die Möglichkeit, einen Bürgschaftsbetrag aufzubringen; nicht ganz kampflos beizudrehen; etwas, etwas, etwas wenigstens zu versuchen — oder die Flinte glatt ins Korn zu werfen. Und warf.

Sehende Männer des Vorstands von dornigerem Zuschnitt mißbilligten den Gang der Dinge. Hier sei Albert Weidner genannt, der öffentlich Herrn Reinhardts Retternimbus zurückwies. Andre könnten genannt werden. Auch den sozialdemokratischen Ordnern ging die Entwicklung wider den Strich. Herr Neft aber, der nicht gegen die Annäherung an Reinhardt war, und Herr Springer, der erste Vorsitzende (ein bisher um das Werk hochverdienter Mann, der jedoch ängstlich wurde) besorgten kampflos, kampflos die Auslieferung. Sie schrieben nun sogar, als Ball und Huelsenbeck eingriffen, den Blättern: man möge diesen Spornruf (den Max Liebermann, Dessoir, Th. Wolff, Corinth, ich unterzeichnet hatten) nicht etwa veröffentlichen. Hier war im Ausschuß also doch Energie: um Energie zu hindern. Er nahm den Anlauf zu einer Tat, um keine zu dulden. Wie erschöpft muß ihn die außerordentliche Wucht und der Schneid haben, die er auf das Werfen der Flinte ins Korn verwendet hat.

IV

Die Pleite brach an. „Beide Teile denken an kein dauerndes Verhältnis", äußert Gustav Landauer naiv. Es ist allerdings möglich, daß der vom Vorbildunternehmen gewonnene Dreihausbewirtschafter an kein dauerndes Verhältnis zur Volksbühne denkt. Es ist aber möglich, daß er an ein dauerndes Verhältnis zum Gebäude denkt . . . .

Lieber Landauer.

Landauer hat (was verdienstlich ist) vorher gegen diesen Ausgang wie ein Löwe gerast — sein hinterdrein Gedrucktes läßt es aber nicht erkennen.

Gut gezirpt, Löwe.

In dem Reklameblatt, worin Reinhardt, der nun einmal scheue Künstler, sein Lob von bezahlten Angestellten singen läßt, um es jedem Besucher in die Hand zu drängen, äußert der sonst begabte H. E. Jakob, ein Beamter des Hauses: „Was geschieht schließlich — traun! — was begibt sich?" „Max Reinhardt nimmt die Volksbühne an sich . . ." „Durch ein geschäftliches Akzidens, durch eine kaufmännische Zufallsfügung, die ausnahmsweise recht sinnvoll ist . . ."

Lieber Landauer. Lieber Ausschuß.

V

Wie haben sich die Blätter zu diesem sozial tollen Begebnis gestellt; zu dem Zusammenbruch eines einmaligen Wunders? Der Tod eines Gedankens war Nebenpunkt. Hauptpunkt: Reinhardt gerührt zu beglückwünschen wegen des unberufen dritten Theaters. Der Schmerz über eine Schlappe menschlichen Aufstiegs war Null — vor dieser Einsegungsfeier.

Ein Blatt, die Vossische, folgte zwar dem Wunsch von Ball und Huelsenbeck, — doch in einer überlegen abweisenden Aufmachung;

(die stammt vielleicht von dem kleinen Osborn, der für Korrektheit, besonders in Zirkularbriefen an Künstler, zuständig ist).

VI

Auf alle Fälle sagt beim Corneille einer: „Allons, gardes, c'est fait!" Daß die Sichter und Volkserzieher künftig die Möglichkeit zum Einspruch haben, wenn der Stimmungsmann aus ihrem Haus zwischendurch ein Heiligenkino mit Zirkusmetten, eine Katholikensynagoge macht, — glauben sie.

Der Glaube lebt, die Taube schwebt.

Wahr ist, was ich über den Fall (welcher ein Sturz ist) in einer Kritik ausgesprochen. Und was der Vorwärts weitergegeben hat:

> Die Volksbühne bedeutet ... mehr als zehn Dichter, mehr als fünfhundert Aufführungen: weil sie eine Tat ist. Eine menschlich keimvolle.
>
> Tapferes; Hohes; Lenkendes.
>
> Sie gab den Geisthungrigen, den Hinauftrachtenden, den Unbenannten einen Weg — im Chaos der Künstlerei; ein Weltgefühl bestimmter Art; sie vollzog die Sichtung; sie wollte Menschen zur seelischen Freude: doch zugleich für den Kampf erziehen; nicht bloß für den Reiz: auch für das Stellungsnehmen.
>
> Die Volksbühne hat eine große Sendung, eine hoffnungsedle Bewandtnis ... hinter sich.
>
> Wenn sie zugrunde geht, ist es eine Schmach.
>
> Jeder Kritiker soll, was in seiner Tinte Herzblut fließt, verwenden zu ihrer Lebensrettung durch Transfusion.
>
> Er soll Behörden, einzelne Bürger, Genossenschaften wachrütteln. Ein Werk ist hier geglückt, ohnegleichen auf der alten Erde. Siebzigtausend Menschen zusammengelötet ... für lebendgestaltete Kunst. Ueber wirtschaftliche Not hinweg haben die Aermsten Sparpfennige hingereicht: für verleiblichte Daseinsträume; für Ersonnenes auf täuschenden Brettern; für Beseligendes, Hochtreibendes, Erkanntes.
>
> Nie zuvor ist es gewesen; in keinem Lande der Welt.
>
> Sie haben gebauet ein stattliches Haus. Wer hineintritt, sieht mit einem Schlag, wie hier die Schlichtesten (mögen sie nach Naphtalin müffen in der Pause — aber sie haben doch schöneren Körpervorrat und adlig-festere Züge, Formen, Verheißungen, Bildungen als der am Ruder sitzende Schwarm ...) — wer hineintritt, weiß, daß ein herrlichster Gigantenbau hier nicht von der Mode geschaffen ist: sondern von der Not und von Erübrigungen. Das soll untergehn? Das soll nicht mehr auf eigenen Füßen schreiten? Das soll in üblicher Banalität enden? Das soll im Augenblick, wo die Säulen gefugt sind und ein Zauber, den kein New York hat, Leben wurde, durch Klammheit sterben? einen Manager mieten — die eigne Hand in den Schoß legen?
>
> *
>
> Es ist Krieg, ich weiß. Zuerst kommt auch für mich Menschliches, was im Felde steht. Aber (Behörden, Magistrate, Mitlebende, Geldhaber, Sehnsüchtlinge, Förderer!) — auch hier strahlt ein Volkswert. In Deutschland ist für alle was da: so muß es noch für Das reichen. Aufgeben der Selbständigkeit wäre Bankbruch.
>
> Sie haben gebauet ein stattliches Haus. Sie sollen ihre eigenen Dummheiten machen. Ihre eigenen Entwicklungen kosten. Sie sollen ihre Schauspieler zu acht Neunteln wegsenden — aber durchhalten; es geht ja schon aufwärts.

VII

Gleich danach war „Berg Eywind"; einer der ernstesten Erfolge — den preisgegebenen Pfad belichtend.

... Die Selbständigkeit der Musik wenigstens ist gerettet. Von guten Händen bedacht, von guten Augen bewacht.

Sie wird glücklicher dahinziehn. Fern von der Absicht, ihre Vertretung einst an Moriz Rosenthal zu übertragen.

Wegen Verbreitung von Klabund

Der Pan wurde zuerst freigesprochen. Späterhin hundert Mark. Aus dem Urteil:

„Bei Ausmessung der Strafe ist einerseits erwogen, daß das Motiv der Tat an sich kein unehrenhaftes war. Dem Angeklagten ist insbesondere nicht nachgewiesen, daß er ebenso wie der Verfasser einen geschlechtlichen Reiz ausüben und dadurch den Absatz der Zeitschrift steigern wollte, also aus Gewinnsucht gehandelt habe."

Das ist erfreulich. Ferner heißt es:

„Uebrigens entbehren, wie das Gericht auf Grund eigener Sachkunde festzustellen in der Lage ist, die zur Anklage stehenden Verse im Gegensatz zu dem Gedicht „Ich habe ja ein Kind" in der späteren Nummer 25 jeden künstlerischen Wertes."

Das ist schade.

Vom Staatsanwalt war bloß der fünfte Teil beantragt: 20 Mark. Sein Name: Dr. Koffka. Seine Worte lauteten freundlich und einsichtsvoll.

(Klabund zahlt 50 Mark.)

Das Dramaturgen-Eiland

Schon Jahrzehnte lang hat man sich bemüht, durch Beobachtung von Dramaturgen eine genaue Kenntnis ihrer geistigen Fähigkeiten und tiefere Einblicke in ihre Lebensgewohnheiten zu erhalten. Man hat neuerdings, um sie in natürlichen Existenzbedingungen zu studieren, mit Hilfe der Berliner Akademie der Wissenschaften eine Dramaturgenstation errichtet. Hier sind Dramaturgen unter günstigen klimatischen Verhältnissen angesiedelt; es herrscht eine mittlere Jahrestemperatur von 17 bis 22 Grad Celsius, so daß sie sich dauernd im Freien aufhalten; das ist ein großer Vorteil.

Die Station liegt auf einer Insel inmitten einer Kohlpflanzung, welche die für die Ernährung notwendigen Bestandteile liefert. Die Station ist gegen den benachbarten Hain durch ein Drahtgitter abgeschlossen — sonst würden die Stationsinsassen die Bäume mit fetten Zetteln bekleben, unwahre Nachrichten anstecken, Reklamegerüchte in die Rinden schneiden, und die Stämme (welche durch Spucken des Harzes nicht hinreichend wehrhaft sind) auch sonst ruinieren.

In dem eingezäunten Teil, der meist von hohem Gras bewachsen ist, haben die Dramaturgen vollste Bewegungsfreiheit. Der Stationsleiter begann seine Beobachtungen mit 6 jungen Dramaturgen, zwei starben

nach kurzer Zeit, alle wurden gegen die Aufwärterin zudringlich. Später starb einer an Schreikrämpfen. Die Sinnesfunktionen (Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack) erwiesen sich als nur mittelmäßig entwickelt. Das Riechen wurde mitunter in der Weise ausgeübt, daß der betreffende Dramaturg mit dem Zeigefinger über den zu beriechenden Gegenstand strich und dann am Finger roch. Interesse weckte bei ihnen ein Wasserbehälter — oft standen sie stundenlang nachdenklich davor. Sie gingen manchmal direkt bis an die Leitung und verweilten dort grübelnd. War es der dünne, hochsteigende Strahl, der ihren Augen einen aufgeregten Glanz gab? Abgesehen von einigen Prügeleien waren sie friedlich untereinander. Interessant sind Beobachtungen über Lautgebung und Ausdrucksbewegung der Dramaturgen. Sie benutzten die Vokale a, o, u, e, i zur Äußerung ihrer Gefühlszustände, häufiger jedoch die Finger. Die Ausdrucksbewegungen mit den Armen zeigen eine erstaunliche Mannigfaltigkeit; Freude, Angst, Geschlechtstrieb finden darin ihren beredten Ausdruck. Die Geste des wiederholten Greifens von unten nach oben bedeutet den Wunsch, Einzelunterricht zu geben. Rasch erlernen sie das Abschließen einer Tür, das Umdrehn eines Schlüssels. Bei Unlustzuständen kreischen sie.

Die Bedeutung des Fußbammelns als Ausdrucksform für Gemütszustände ist uns erst zum Teil bekannt. Eine vorgeschobene Unterlippe bedeutet: Mißerfolg. War es draußen kalt, so nahmen einige der Dramaturgen ihren Überzieher mit ins Gras und setzten sich darauf. Was die Intelligenz der Dramaturgen betrifft, so konnten, wie gesagt, erfreuliche Beobachtungen nicht gemacht werden. Immerhin lernen sie den Kritiker nicht nur schnell kennen, sondern erkennen ihn auch nach langer Zeit sofort wieder. Sie werden entweder, falls man sie abfallen läßt, frech. Oder sie suchen auf Passanten rednerisch einzuwirken, und zwar durch Bewegung der Ellbogen, der Daumen, durch Zucken mit dem After, mit den Schultern, mit dem Kinn, mit dem Genick, mit den Ohren, wobei Schweißentwicklung stattfindet. Bei ihren Spielen lagern sie gern um eine Bude, die sie „Redaktion" nennen, — von dort sind sie nicht wegzukriegen. Einen der Mitspieler nennen sie „Feuilletonredakteur", den bombardieren sie mit fetten Papierzetteln, sie erklären, er müsse ihnen die Stiefel putzen, er sei der Hausknecht zu ihrer Bedienung. Die Bude verunreinigen sie ohne Unterbrechung.

Neuerdings ist man auf der Station dabei, durch sogenannte Intelligenzversuche weitere und tiefere Einblicke in das Seelenleben der Dramaturgen zu erlangen. Die auf der Station beobachtete spezies war bisher nicht in Beziehungen zum wirklichen Theater, sondern hat bloß Triebe des Bluts im Freien entwickelt. Zweifelhaft ist, ob die Stationszöglinge je die Vollendung eines Felix Hollaender bekommen werden, der von ihren anfechtbaren Eigenschaften keine besitzt. Es sollen demnächst Kreuzungsversuche mit Insassen einer nordischen Provinz vonstatten gehn, deren Einwohner wahrheitsliebend, wortkarg und keusch sind. Man ist auf das Ergebnis gespannt.

Ergänzung

Ergänzt wird mein Standpunkt zum Kriege durch Das, was ich in der „Neuen Rundschau" (September 1914), im münchener „Zeit-Echo" (Heft 4), in der Wochenschrift „Wieland" (Heft 2) gesagt — sowie durch Das, was ich nicht gesagt habe.

Die Welt ist still . . .

Eine Frau spricht:

I

Dann kam noch „Solveigs Lied" und Schuberts „Krähe",
Ich atmete — und fühlte Deine Nähe.
„Sapphische Ode" (Brahms). Phantastisches Glück.
Ich sog den Klang. Ich spürte Deinen Blick.

II

Die Gäste sind nun weg. Auch Du.
(Ich atmete . . . und fühlte Deine Nähe.)
Die Welt ist still. Bloß ich hab keine Ruh —
Bis ich Dich wiedersehe.

G.

Der Pan

Der Pan erscheint bei Lebzeiten des Herausgebers immer.
In selbstgewählten Zwischenräumen.
Die drei noch fälligen Nummern des jetzigen Bezuges folgen binnen kurzem.

Alles Geschäftliche durch den Hyperionverlag G. m. b. H., Berlin SW., Großbeerenstr. 84.

Verantwortlicher Leiter: Alfred Kerr (zu Grunewald)

Gedruckt bei Imberg & Lefson G. m. b. H. in Berlin SW. 68.

IRLAND

VON RICHARD A. BERMANN

2. TAUSEND

IN PAPPBAND GEBUNDEN MARK 3.80

Berliner Tageblatt: Das Buch ist keine politische Abhandlung, vielmehr ein Kranz impressionistischer Schilderungen. Aber es vermittelt im Plauderton den stärksten Eindruck von Land und Leuten, von der Homerule- und der Ulsterbewegung, von Sir Edward Carson und den anderen Führern, und es lehrt durch Anschauung verstehen, was die irische Frage heute für das britische Weltreich bedeutet.

Neue Freie Presse: Gerade jetzt, wo die ganze Welt von Interesse und Spannung nach einem Teil von Irland blickt, ist ein Buch über Irland erschienen. Bermann hat auch Sir Edward Carson, den Führer der jetzt so gross gewordenen Ulsterbewegung, kennen gelernt. In stundenlangem Gespräch hat Sir Carson ihm seine politische Lebensaufgabe und Lebensauffassung erläutert. Am nächsten Tage hatte Bermann Gelegenheit mit dabei zu sein, wie der „ungekrönte König von Ulster" in Westbelfast zu seinen Leuten redete.

Hamburger Fremdenblatt: Bermann beschreibt mit einer solchen Anschaulichkeit die gerade jetzt im Vordergrund des Interesses stehenden irischen Verhältnisse, dass man seiner Führung durch dieses seltsame Land mit derselben Spannung folgt, wie einem fesselnden Roman.

National-Zeitung: Es ist schwer, in einem modernen Roman ein Kapitel zu finden, das spannender wirkt, als diese Szenen. Es ist die Wucht der Ereignisse, die Logik der Wirklichkeit, die in Bermanns frischem Buch hinreisst. Und diese Wirkung wird vielleicht noch lange nachdauern, wenn die Tagespresse über die inneren Kämpfe Irlands zur Tagesordnung, zur Ordnung künftiger Tage fortgeschritten sein wird.

Wir bitten
kostenfreie Übersendung des kürzlich
erschienenen Gesamtkataloges direkt vom Verlag zu verlangen

HYPERION-VERLAG / BERLIN SW. 61

GROSSBEERENSTRASSE 84